2. VERSUCH ÜBER DEN RAUM

Space was treatet as the dead, the fixed, the undialectical, the immobile. Time on the contrary, was richness, fecundity, life, dialectic.

Foucault 1980[20]

2.1. Raumbetrachtungen

2.1.1. Raumkonzepte - absolutistische und relativistische Vorstellungen

Was ist eigentlich *der Raum*? Von einer unterstellten Normalität ausgehend, weist der gebräuchliche Raumbegriff primär eine physisch-geographische Dimension auf. Ein solches Konzept des Raumes wird im Sprachgebrauch überwiegend als etwas selbstverständlich Gegebenes verwendet. Der Raum wird als eine Naturgegebenheit, ein ‘Ding an sich’ oder als eine Eigenschaft der physischen Umwelt identifiziert. Auf den Punkt gebracht, lesen wir in Lehrbüchern der Geographie: „Raum und Zeit bilden zusammen das Raumwerk des Käfigs innerhalb dessen sich menschliches Leben entwickelt.“ (Haggett 1991, S. 41)
Eine Antwort, angereichert mit geometrischen und physikalischen Unterrichtserinnerungen, könnte deshalb lauten: „Der Raum ist das, worin sich alle Gegenstände befinden und worin sich alle Bewegungen und Veränderungen vollziehen. Der Raum ist bestimmt durch seine Dimensionen der Höhe, Breite und Tiefe, die ins Unendliche weisen. Innerhalb dieses unendlichen Raumes hat alles Konkrete seine Begrenzung, hat es im Verhältnis zu anderen räumli-

[20] Einleitendes Zitat: Foucault (1980, S. 70).

chen, den Raum erfüllenden Dingen seine bestimmte ... Anordnung und Lage.“ (Thurnher 1992, S. 243) Dieser Bedeutungsgehalt findet sich in der Alltagssprache wieder, „nämlich im Sinne eines eigenständigen ‘Gegenstandes’, einer für sich bestehenden onthogischen Struktur. Nur im Rahmen dieser Redeweise ist es möglich, soziale Systeme und ‘Raum’ als quasi gleichberechtigte Elemente der Wirklichkeit gegenüberzustellen. ... Es handelt sich hier aber um eine metaphorische Ausdrucksform. Das Problem besteht darin, daß man die Metapher wörtlich genommen hat.“ (Weichhart 1992, S. 225) Denn in dieser Interpretation von *Raum* wird die Lagerungsqualität der Körperwelt betont.[21]

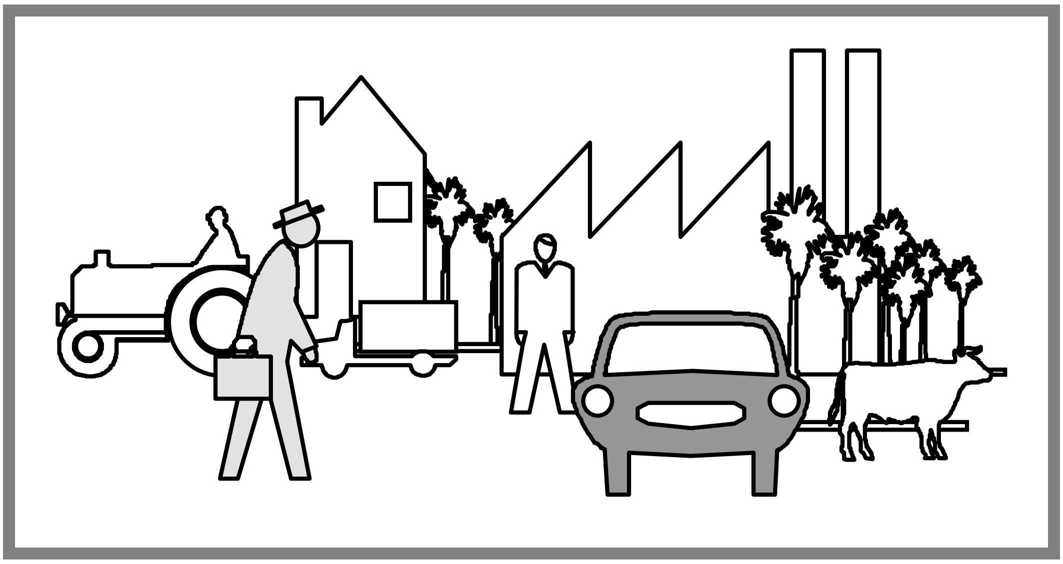
In einem ersten, klärenden Schritt, bleibt grundsätzlich mit Kluge (1997, S. 155) festzustellen: „Raumwahrnehmungen und -interpretationen stehen ... in Abhängigkeit von theoretischen Annahmen und Relationsprinzipien, und diese bestimmen mit, wie die so gewonnenen Phänomene zu bewerten sind.“

Auch unter der Warte sozialwissenschaftlicher Vorstellungen findet überwiegend eine Unterscheidung zwischen dem „physisch - geographischen Raum als Orientierungsort, dem subjektiven und gesellschaftlichen Handlungsraum und der Verortung des Subjekts in der Gesellschaft ... nicht statt.“ (Nissen 1998, S. 172)

Einige der wichtigsten Annahmen zum Raum sind deshalb in skizzenhaft verdichteter Form zu diskutieren. „Die derzeit dominante ... Raumvorstellung entspricht der Newtonschen Mechanik, derzufolge der physikalische Raum ein euklidischer sei.“ (Löw 1997, S. 15) Dieses Raumkonzept - der Newtonschen Physik entnommen - wird vereinfachend als *Behältervorstellung* bezeichnet. Der Raum ist der Behälter, in welchem sich Personen und Dinge befinden.

[21] „Für Foucault stellt sich der heutige Raum, anders als der Verortungsraum des Mittelalters ... als ein Vorgang dar: Der heutige Raum rückt ein in Abläufe, Prozesse und Handlungszusammenhänge. Foucault nennt das, was den Mittelalterlichen Raum ... ersetzt, ‘Lagerung oder Plazierung’. Im Gegensatz zum Ort, im Gegensatz auch zur unendlichen Ausdehnung verweist der Raum der ‘Lagerung oder Plazierung’ von vornherein auf seine Konstitution, auf den fortwährenden Prozeß seiner Entstehung, auf den Vollzug des Lagerns, Stapelns und Plazierens. Die Beziehungen des Gelagerten, Plazierten, Gestapelten und Gespeicherten machen die Form aus, in der sich uns heutzutage der Raum darbietet. Sie machen also diejenige Form aus, auf die wir jeweils zurückgreifen und die wir supplementierend realisieren, wenn wir aufs Neue lagern, stapeln, speichern und plazieren.“ (Hörster 1997, S. 96) „Die Lagerung oder Plazierung wird durch die Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Punkten oder Elementen definiert; formal kann man sie als Reihen, Bäume, Gitter beschreiben.“ (Foucault 1987, S. 337)

Bollnow bezieht sich auf diese Vorstellung vom Raum als Gefäß, wenn er kritisiert: „(Dieser, A.F.) Raum ist kein Beziehungssystem zwischen den Dingen, sondern er ist die von außen her vollzogene Umgrenzung des von einem Ding eingenommenen Volumens. Der Raum ist der von einer umgebenden Hülle begrenzte Hohlraum.“ (Bollnow 1994, S. 29)



Der „Behälterraum“.

Damit sind wesentliche Einwände bereits angesprochen, die dem Vorhandensein eines absoluten Raums, so die Argumente von Mach, Leibnitz oder Einstein, deutlich zuwiderlaufen. Die Genannten formulieren ihr Raumkonzept, indem sie die Relationen zwischen Körpern grundlegen. Der Raum ist dann nicht mehr etwas Absolutes, in dem sich Körper befinden.[22] In dieser varianten Raumvorstellung ist Raum nicht von Menschen und Objekten trennbar. „‘Raum’ ist dabei nichts als eine Art relationale Ordnung körperlicher Objekte. Wenn der Begriff ‘Raum’ so definiert wird, hat es keinen Sinn, von ‘leerem Raum’ zu reden. Körperliche Objekte und ‘Raum’ bilden einen unauflösbaren Zusammenhang. Innerhalb dieses ‘Raumes’ sind ‘Orte’ jeweils durch die relationale Lage körperlicher Objekte gegeben. Anknüpfend an diesen Bestimmungen nenne ich diese Raumvorstellung ‘relationalen Ordnungsraum’.“

[22] Vgl. ausführlich Jammer (1960); Ströker (1977); Vater (1996) u.a.

(Läpple 1993, S. 33) Also je nachdem, welche Verknüpfung man im Relationsgefüge auswählt, bilden sich unterschiedliche Raummodelle und Raumbegriffe heraus.
Carl Friedrich von Weizäcker (1986) benennt die beiden Standpunkte als 'absolutistische' (Newton, Kopernikus, Galilei) versus 'relativistische' (Leibnitz, Mach, Einstein u.a.) Denkschulen.[23] „Bei diesem Rückblick auf die historische Herausbildung der (wesentlichen) Raumkonzepte drängt sich vor allem die Frage auf, ob die naturzentrierten Raumbegriffe der Naturwissenschaften eine adäquate theoretische Basis bieten für die Analyse sozialräumlicher Phänomene ... oder ob dazu nicht ein gesellschaftszentriertes Raumkonzept erarbeitet werden müßte." (Läpple 1993, S. 36)
Mit einer gewissen Plausibilität läßt sich vermuten, daß eine Orientierung an der euklidischen Behältervorstellung allein nicht genügt, um menschliche Raumerfahrungen und -Vorstellungen angemessen zu erfassen. Denn objektive räumliche Wirklichkeit, ohne menschliches Erleben, ist weitgehend bedeutungslos.[24] Gosztonyi (1978, S. 1247) faßt die Grenzen eines naturwissenschaftlichen Raumkonzeptes, im Hinblick auf soziale Strukturen zusammen: „Die Mathematik bzw. die anschauliche oder die abstrakte Geometrie ermöglichen die Erfassung der physikalischen Welt in einem für praktische Zwecke gewiß hinreichenden Maße ... Aber das Qualitative - so alle lebensbezogenen und lebens- 'erfüllten' Raumphänomene im Mediokosmos - bleibt ihnen entzogen." Damit ergibt sich eine weitgehende Ausblendung mathematischer Eigenschaften für einen brauchbaren Raumbegriff. Denn: „Jenseits einer Metaphysik apriorischer räumlicher Gegebenheit ist Menschen der Raum ausschließlich sinnlich, d.h. über den Körper erfahrbar." (Geiger 1997, S. 66) Raumbezüge umfassen „eine andere Wirklichkeit, die nach einer Beschreibung in anderen Kategorien verlangt." (Thurnher 1992, S. 244) Es wäre daher eine unzulässige Vereinfachung, Raum lediglich als Rahmenbedingung einer Handlung zu ver-

---

[23] Vgl. auch Läpple (1993), Hawking (1988) u.a.
[24] „Der den menschlichen Sinnen vorstellbare ist der 10^1- Raum, von dem aus wir unsere Raum-Konzepte dimensionieren: 'hinab' zu den 10^{-44} rhythmisch pulsierender Teilchen und ihrer Quarks und 'hinauf' zu den 10^{44} der Galaxien des Universums. Der 10^1- Raum ist der sozialgeographische Raum, in dem Menschen sich bewegen und handeln." (Geiger 1997, S. 64)

stehen. Klaus Mollenhauer (1981, S. 68) verweist folgerichtig auf die Verwobenheit, das Verbindende von Raum, Zeit und Handlung, als Konstruktionsmittel der Wirklichkeit: „Die Zeit ist einer der grundlegenden Regulatoren des sozialen Lebens. Als Konstruktionsmittel für gesellschaftliche Wirklichkeit ist sie - wie der Raum - derart fundamental und in ihrer Selbstverständlichkeit auf fast triviale Weise evident, daß es müßig scheinen könnte, über Zeit als eine Kategorie erziehungswissenschaftlicher Analyse nachzudenken.“ Gleiches läßt sich über den Raum aussagen. Denn soziale und kulturelle Phänomene besitzen eine räumliche Komponente und dieser Raum ist der *gelebte Raum*, der Lebensraum. Die fokale Aufmerksamkeit konzentriert sich also auf diesen *gelebten Raum*,[25] „und meint damit den Raum, wie er sich dem konkreten menschlichen Leben erschließt,“ (Bollnow 1994, S. 18) dessen Eigenschaften nicht kongruent, will heißen diskontinuierlich und anisotrop sind. Der *gelebte Raum* ist kein homogener Raum, sondern konstituiert sich bedeutungsmäßig aus der Gestimmtheit individueller Lebensbezüge. Er ist ferner horizonthaft begrenzt. Die Vertrautheit des Raumes nimmt jeweils individuell verortet zu den Rändern hin ab, wird brüchig. „Auf das jeweilige Subjekt bezogen, und durch den dem Stand- und Blickpunkt des Subjekts entsprechenden Horizont begrenzt ist der gelebte Raum vor allem durch seine qualitativ unterschiedlichen Stellen und Punkte ... und Richtungen ... charakterisierbar.“ (Kruse 1996, S. 314) Räume wandeln sich von der repräsentierten Wirklichkeit zur realisierten, räumlichen Realität nur dann, wenn sie mit unseren Wünschen und Träumen verknüpft, unsere Phantasie beflügeln. Dann bedeutet *gelebter Raum* ein mit unserem inneren Erleben ausgefüllter Wirklichkeitsbereich.

„Der Lebensraum in seiner bedeutungshaften Artikuliertheit erschließt sich uns in Vollzügen der Praxis, im Hineinwachsen in Lebensvollzüge. Desweiteren ist unser Verhältnis zu Räumen unabtrennbar von Gestimmtheiten. In ihnen bekunden sich Charakteristika dieser Räume sowie die Weise unseres Befindens

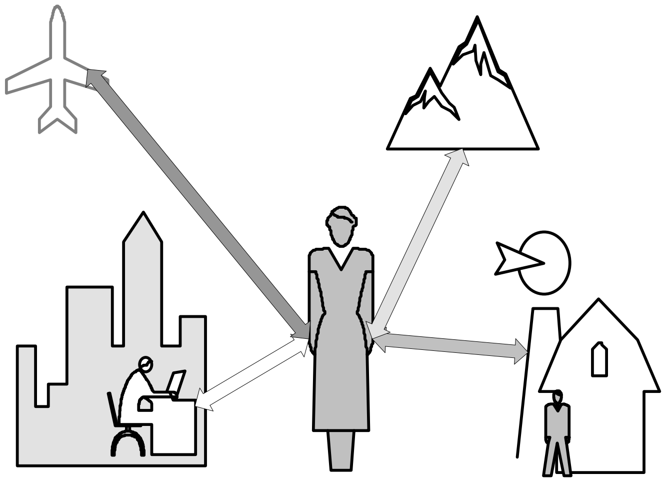
---

[25] Dürckheim (1932, S. 389) prägte als erster den Terminus ‘gelebter Raum’: „Der gelebte Raum ist für das Selbst Medium der leibhaftigen Verwirklichung, Gegenform oder Verbreiterung, Bedroher oder Bewahrer, Durchgang oder Bleibe, Fremde oder Heimat, Material, Erfüllungsort und Entfaltungsmöglichkeit, Widerstand und Grenze, Organ und Gegenspieler dieses Selbstes in seiner augenblicklichen Seins- und Lebenswirklichkeit.“

in denselben.“ (Thurnher 1992, S. 253) Nach Neddens (1986) ist es deshalb entscheidend, ob subjektive Ortsmarkierungen im Raum nach dem ‘Ufer der Geometrie’ oder aber durch intuitives Ergründen und Hervorheben der ‘Seele’ (*genius loci*), die einen Ort prägt, getroffen werden. Der Entwurf des *genius loci* geht von einer Korrelation zwischen dem ‘Geist’ eines Ortes, seiner Ausstrahlung, im einzelnen seiner natürlichen und artifiziellen Komponenten und der Wahrnehmung des Individuums aus.

> „Sich vergewissern worum es gehen sollte. - Wie reale Räume, als Lebensumwelten erfahrungsstiftend erlebt und gebraucht werden: Raum erleben, wahrnehmen - die *ästhetische Komponente*, Raum gebrauchen, der gestaltende Umgang damit - die *produktiv- handelnde Komponente*. Die enge, sozusagen symbiotisch wechselseitige Balance zwischen beidem als Lebensaktivität wirkt, schafft Wirklichkeiten - reale und fiktive. Sie stiftet ‘Sinn’, vielfältig subjektiven und kommunizierbar ‘objektiven’, allerdings auch in vielerlei Form: das ist die *konstruktive* Komponente. Und die Gegebenheit eines Raums als besonderer Zusammenhang vieler Phänomene enthält jede Menge historische, natürliche, aktuelle Sinnzusammenhänge, die hier anschaulich sind oder daraus ‘gelesen’ werden können: Das ist die *rekonstruktive* Komponente.“ (Zacharias 1989, S. 63)

Aus diesen Betrachtungen resultiert die Notwendigkeit eines sozialwissenschaftlich fundierten Raumkonzeptes, unter der Gegebenheit, daß mittels naturwissenschaftlicher Zugänge zum Raum „nur die durch Wirkung zur Manifestation gelangte Raumstruktur, aber nicht die dynamische ‘geistige Matrix’, die für die Struktur verantwortlich ist, also auch nicht die formgebenden und gestaltenden ‘Gesetze’ der ‘Wirkungsgröße Raum’ mathematisch bzw. geometrisch ... erfaßbar sind.“ (Gosztonyi 1978, S. 1247) Erforderlich ist deshalb eine ‘qualitative’ Öffnung der Betrachtungsweise, wenn gesellschaftliche Komponenten in ihrem Funktionszusammenhang transparent werden sollen. Der Raum in dieser Konsequenz ist „weder neutrales Gefäß noch passive ‘Resultante’ körperlicher Objekte, sondern ein derartiges Konzept muß auch die gesellschaftlichen ‘Kräfte’ einbeziehen, die das materiell-physische Substrat dieses Raumes und damit auch die Raumstrukturen ‘formen und gestalten’. Diesen erweiterten, auf dem ‘relationalen Ordnungsraum’ aufbauenden Raumbegriff nenne ich einen ‘Matrix-Raum’. ... (Dieser läßt sich, A.F.) kennzeichnen als eine formschaffende und gestaltgebende, sich stets im Prozeß befindende ‘Wirkungsgröße’, während die Raumstruktur eine ... ‘Manifestation’“ (Läpple 1992, S. 196) derselben Wirkung beinhaltet.



Raumvorstellung „relationaler Ordnungsraum“.

Im Gegensatz zu den wissenschaftlich abgeleiteten Argumenten führt Hiss (1990, S. 9f.) seinen kompatiblen Standpunkt plastisch und appelativ aus, eine Herangehensweise, die ebenfalls zu Wort kommen soll: „Wir alle reagieren auf die Orte, an denen wir leben und arbeiten, bewußt oder unbewußt auf Arten, die wir kaum wahrnehmen oder über die wir erst jetzt näheres erfahren. Im Alltagsleben der meisten Menschen geschehen Veränderungen immer schneller, was uns hilft, anspornt, mitunter auch zwingt zu lernen, daß unsere Umgebung, die von Menschen erschaffene wie die natürliche, nicht nur unmittelbare und nachhaltige Auswirkungen auf unsere Gefühle und unser Handeln hat, sondern auch auf unsere körperliche Gesundheit und geistige Leistungsfähigkeit. Diese Orte beeinflussen , wie wir uns selbst wahrnehmen, wie sicher wir uns fühlen, welche Arbeit wir leisten können, wie wir mit anderen Menschen kommunizieren, ja sogar die Fähigkeit, als mündige Bürger einer Demokratie zu handeln. Kurz gesagt, die Orte, an denen wir unsere Zeit verbringen, haben einen Einfluß darauf, wer wir sind und wer wir werden können. ... Unsere

Verbindung zu den Orten, die wir kennen und die wir besuchen ... ist keineswegs abstrakt oder entfernt, sondern eng und überaus vielschichtig: Sie umhüllen uns, sind nahezu mit allem verbunden, was wir sind und denken."

Martina Löw (1997) und andere (Modelmog 1994; Sturm 1996; Müller 1996; Heitmeier 1996 u.a.) beurteilen das absolutistische Raumbild deshalb überwiegend kritisch. Dennoch läßt sich nach gegenwärtigem Forschungsstand konstatieren, daß „theoretisch zunächst von der Möglichkeit der Gleichzeitigkeit des absolutistischen und des relativistischen Denkens ausgegangen werden (muß)." (Löw 1997, S. 29) Die Vieldeutigkeit des Raum-Verständnisses empfiehlt eine 'Kooperation' dieser spezifischen Raumkonzepte. Das Verständnis des physischen Substrats ist ergo letztlich von der Wahl der erkenntnisleitenden Perspektive abhängig, insofern ist eine 'unabhängige Physis' ein Phantasma.

Raumvorstellungen und abgeleitete Erfahrungen sind immer Ergebnis eines kulturell determinierten Lernprozesses des einzelnen. „Er oder sie muß lernen, institutionalisierte Verknüpfungen von Dingen, Orten und/oder Positionierungen als Räume wahrzunehmen. Das heißt, er oder sie muß auch lernen, Dinge, Orte und/oder Positionierungen im Rückbezug auf Subjektivierungsprozesse zu einem Gebilde zu verknüpfen. Diese Anordnung der einzelnen Dinge, Orte oder Positionierungen formt das räumliche Denken und die Wahrnehmung von Welt in räumlichen Dimensionen." (Löw 1997, S. 30) Schließlich: „Raum ist ja nicht etwas vom geschichtlichen und kulturellen Dasein Abgetrenntes, eben kein Behälter, der so oder so gefüllt wird, sondern nichts anderes als die Materialisierung dieses Daseins selber." (Ipsen 1997, S. 7) Im Ergebnis wird Raum Konstrukt, Raum wird psychische Projektionsfläche, Raum wird Umwelt.

2.1.1.1. Umwelt und Raumwahrnehmung - eine Orientierung

2.1.1.1.1. Umwelt

Im folgenden Schritt zur thematischen Konkretisierung wird der Umweltbegriff eingeführt. Die Frage lautet nun, wie wird räumliche Umwelt wahrgenommen? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen Umwelt und Wahrnehmung? Das folgende Kapitel versucht Antworten zu finden, zumindest aber sollte eine Orientierung gelingen.

Umwelt umschreibt in der Tat eine komplexe Thematik (Kaminski 1976), gespickt mit vielfältigen Implikationen. Um zu einer theoretischen und zugleich praxisdienlichen Bestimmung eines Umweltbegriffes zu gelangen, erscheint es sinnvoll, Kernaussagen umweltpsychologischer Betrachtungsweisen nachzuzeichnen. Denn im Wiederaufleben anthropologischer Erklärungsmodelle vollzieht sich die Überwindung eines Umweltbegriffes biologistischer Herkunft (vgl. v. Uexküll 1921; v. Uexküll/Kriszat 1970; Lorenz 1963, 1965; Eibl-Eibesfeld 1970; 1971 u.a.). Diese Abkehr markiert insgesamt eine Negierung deterministischer Strukturen, zugunsten interaktionistischer Positionen, "die den Menschen in seiner Bestimmung durch die Umwelt und seine Wirkung auf die Umwelt gleichermaßen berücksichtigen." (Miller 1998, S. 7) Im Gegensatz zum Umweltbegriff nach biologischem Muster, ist für den Menschen die 'natürliche' Umwelt *immer* mit kulturellen Bedeutungen verwoben.

In diesen Kontext bleibt ein zu entwickelndes Umweltkonzept eingebettet in die Vorstellungswelt westlicher Kulturhorizonte. Im Gegensatz zu vielen sozialwissenschaftlichen Positionen, in denen sich Mensch und Umwelt unvermittelt gegenüber stehen (Parsons 1967a; Berger/Luckmann 1977 u.a.),[26] gilt hier als Prämisse durchgehend, daß Individuen Bestandteile ihrer Umwelt sind

[26] Argumentativ anknüpfend, plausibilisieren Ittelson et al. (1977, S. 86f.): „Der Grund für diese Vernachlässigung ist leicht zu verstehen. Der Gegenstand einer Wissenschaft der Psychologie war der Mensch und nicht seine Umwelt. ... Zudem wurde diese Umwelt als materielles und nicht als soziales Problem untersucht.“

(transaktionaler Standpunkt).[27] Zur Orientierung werden einige basale Modelle zum Umweltbegriff vorausgeschickt, um schließlich darzustellen - was durchaus kartographisch verstanden - dem räumlichen Prinzip zugehörig klassifiziert werden kann.

Koffka (1936), inspiriert durch gestaltpsychologische Denkansätze[28], unterscheidet zwischen einer objektiven Umwelt und derjenigen Umwelt, wie sie sich dem Menschen eröffnet.[29] Unter solcher Perspektive bezieht sich der Umweltbegriff nicht explizit auf räumlich-geographische Elemente, sondern umfaßt ebenso soziale und kulturelle Systeme. Lewin nimmt Koffkas Unterscheidung des Lebensraumes vom geographischen Raum auf. In seiner Gewichtung beider Komponenten definiert Kurt Lewin (1963), in Analogie an das energetische System der Physik,[30] seine sozialwissenschaftliche Feldtheorie. Person und Umwelt summieren sich demnach zu einem Lebensraum oder eben zum psychologischen Feld. In topologischen Relationen ausgedrückt, in denen man mit Feldern und Vektoren operiert, sind Individuen als Teilsysteme im Gesamtfeld zu verstehen. Dieses Gesamt wird charakterisiert als hodologischer Raum[31] mit den Eigenschaften Komplexität, Dynamik und räumliche Be-

---

[27] „Unter dem Attribut 'transaktional' wird allgemein verstanden, daß Person und Umwelt nicht voneinander trennbare Komponenten sind, sondern permanent miteinander in wechselseitiger Beziehung stehen. Die Person kann nicht ohne ihre Umwelt, diese nicht ohne die Person gedacht werden. Die Beziehung wird als dynamische aufgefaßt, in der Person und Umwelt ständigen Veränderungen unterliegen." (Fuhrer 1996, S. 143) Vgl. zu diesem Aspekt insbesondere Altman/Rogoff (1987).

[28] Vgl. Husserl (1928) als Wegbereiter einer Sichtweise, die immer das Ganze wahrnimmt, ob es sich um Objekte, Personen, Ereignisse oder materielle Anordnungen handelt. Die aufkommende Gestaltpsychologie hatte insofern in der deutschen Phänomenologie wesentliche Verwurzelungen. Heidbreder (1933) beschreibt, daß der Gestaltpsychologe versucht, zur naiven Wahrnehmung, ergo zur unmittelbaren Erfahrung zurückzugelangen. Nicht in vielen Einzelwahrnehmungen offenbare sich der wahre, unverdorbene Charakter der Wahrnehmung, sondern in Bäumen, Wolken und Himmel als ganzheitliche Gestalten.

[29] „Daß es überhaupt so etwas wie eine 'objektive, subjektunabhängige Realität' gibt, wollen wir hier im folgenden als offensichtlich gut begründbare Hypothese betrachten." (Herrmann/ Schweizer 1998, S. 20) „Man kann theoretisch die Gegenstandsbereiche ‚potentielle Umwelt' und ... ‚rezipierte Umwelt' trennen. ... Die potentielle Umwelt ist also die Umwelt, in der sich die Sozialisanden befinden, unabhängig davon, wie sie sie wahrnehmen und erleben. ... Rezipierte Umwelt ist also Umwelt, wie der Sozialisant sie wahrnimmt und interpretiert." (Kaminski 1976, S. 226)

[30] Der schottische Physiker James Clerk Maxwell (1831 - 1879) formulierte in seiner grundlegenden Theorie erstmalig die Wechselwirkungen zwischen elektromagnetischen Feldern und elektrischen Ladungen und Strömen.

[31] Der Natur- und Handlungsraum bildet in seiner Totalität den *oikos* humaner Existenz - vom Wohnraum bis hin zur Ökosphäre der Erde.

grenztheit (Regionalbezug). Lewin sieht dabei das psychologische Individuum als eine Art 'Massenpunkt', das in seinem Lebensraum regionale, positionale Veränderungen unternimmt (Lokomotion) und damit potentielle Zustände definiert. Das Feld ist immer das Feld eines Subjektes. Innerhalb dieses Lebensraumkonzeptes sind "nur jene Gegebenheiten aus der Welt präsent, die für das Individuum gegenwärtig von Bedeutung sind, und sie sind so zu repräsentieren, wie sie vom Individuum verstanden werden." (Miller 1998, S. 39) Umwelt wird von Lewin also nicht objektiv, sondern konsequent subjektiv bzw. phänomenal bestimmt: Umwelt wird zum Element des Psychischen und Verhalten gerät zur Funktion der psychischen Umwelt. Sein Modell hebt nicht explizit auf räumliche Person-Umwelt-Beziehungen ab, da es aber von prototypischen räumlichen Situationen ausgeht, ist es nur unter Rekurs auf sie zu begreifen.

Interessanterweise verfolgt Roger Barker (1968), ein Mitarbeiter Lewins, einen diametral anderen Ansatz. Er vernachlässigt in seinem 'Behavior-setting Konzept' bewußt die psychologische Komponente. In seiner Essenz zielt dieser Entwurf auf eine 'Synomorphie'[32] von Verhalten und Umwelt ab, d.h. das Arrangement physischer Umgebungsfaktoren fördere bzw. unterdrücke spezifische Verhaltensmuster. Das Verhaltensrepertoire bestimme sich einmal über soziale Regeln (Normen, Konformität u.a.) und zum anderen könne "die Wahrnehmung bestimmter materiell anschaulicher Raummerkmale ... bestimmte Verhaltensweisen fördern (freie Fläche, die Kinder zum Fußballspielen anregt)." (Miller 1998, S. 50) Das Behavior-setting Konzept gründet sich damit basal auf das Individuum in seiner Umwelt als 'Rollenträger', bildet dynamische Relationen Mensch - Raum in der Zeit ab. Als quasi austauschbares Element in der

---

Menschen eignen sich den sie umgebenden Raum über soziale und räumlich-dingliche Erfahrungen an. Das Produkt dieses Prozesses bildet den ‘hodologischen Raum’ (Lewin 1934) aus, dessen Struktur von der physikalischen Realität beträchtlich abweicht. Vielmehr bestimmen Merkmale der determinierenden Person die Attribute des Lebensraumes aus, den das Subjekt sich ‘einbildet’. Es verfügt schließlich über ‘ausgewiesene Wege’; von daher der hodologische Charakter des Raumes (von *hodós* - der Weg). Abgehoben wird auf den vom Subjekt wahrgenommenen Raum, erfüllt von subjektiven Lebensbezügen.

[32] „Unter Synomorphie versteht Barker (1968) eine Strukturähnlichkeit oder essentielle Passung zwischen individuellem sensomotorischen Verhalten (in Form standardisierter Verhaltensmuster) und Umwelt (in Form des physischen und sozialen Milieus).“ (Fuhrer 1996, S. 144f.)

Gruppe werden in diesem Ansatz individuelle Persönlichkeitsmerkmale des Menschen ausgeklammert. „Fraglos geht aus Barkers Ansatz hervor, daß die Umwelt, von der er spricht, ihre eigene Realität besitzt. Dies ist die objektive und nicht die psychologische Umwelt, welch letztere den Kern von Lewins Lebensraum ausmacht.“ (Ittelson et al. 1977, S. 98) Relevantes Verhalten in der Umwelt manifestiert sich letztendlich als extraindividuelles Verhalten, ohne persönliche Merkmale und Ausprägungen.

Im Vergleich der Konzepte fällt auf, daß das Phänomen einer Person-Umwelt-Kongruenz in beiden Terminologien diskutiert wird: Lewin beschreibt die Tendenz von Individuen, interdependierende Kräfte im Feld auszugleichen, um einen erwünschten Zustand der Homöostase zu erreichen. Barker konzentriert sich auf Prozesse der Selbstregulation. Innerhalb des 'Behavior-settings' finden beobachtbare Verhaltensänderungen statt, gerichtet auf die Herstellung eines Gleichgewichtsniveaus. In den wesentlichen Aussagen zur menschlichen Umwelt dominieren jedoch kohärente Positionen. Vereinfachend formuliert kann ausgesagt werden, beide Konzepte weisen beinahe komplementäre Defizite auf, die jeweils einer zufriedenstellenden Definition des Umweltbegriffs nicht genügen. Beispielsweise akzentuiert Boesch (1976; 1980) kulturspezifische Umweltbedingungen und verweist auf die Tatsache, daß Individuen ihre Umwelt weitgehend nach kulturellen Schemata wahrnehmen. Wahrnehmung ist somit wesentlich als kulturelle Leistung zu begreifen.

2.1.1.1.2. Raumwahrnehmung

Der Vorgang der Wahrnehmung bildet demnach die *Brücke* zwischen objektiver und subjektiver Umwelt. Der Weg zu einem weitgehenden Verständnis eines kontextrelevanten Umweltbegriffes führt deshalb notwendigerweise über ein hinreichendes Verständnis von räumlichen Wahrnehmungsprozessen. „Jede Beschäftigung mit der materiellen Umwelt des Menschen und mit der Frage, wie das Individuum sie beeinflußt und wie es von ihr beeinflußt wird, ist von der Frage abhängig, wie es seine Umwelt als eine ‚Umwelt‘ wahrnimmt.“

(Ittelson et al. 1977, S. 138) [33] Hier muß es vornehmlich Aufgabe sein, wesentliche Prinzipien der räumlichen Wahrnehmung zu erschließen: "Wenn wir von der Wahrnehmung einer Umwelt durch eine Person sprechen, ... implizieren wir eine Dichotomie, die keine faktische Grundlage hat. Es gibt nur die Gesamtumwelt, in der der Mensch eine Art von Komponente ist, die sich in einer bestimmten Beziehung zu anderen Arten von Komponenten befindet. Die eigentliche Unterscheidung zwischen Person und Nichtperson wird aufgehoben. Die Umwelt umgibt und umschließt, und kein Ding und keine Person kann isoliert und als außerhalb und neben ihr stehend identifiziert werden." (Ittelson et al. 1977, S. 139)

2.1.1.1.2.1. Aktive Wahrnehmungsleistungen

Wenn also keine analytische Trennung von Außen und Innen im Wahrnehmungsprozeß sinnvoll erscheint, bleibt es, sich auf diejenigen Informationen zu beschränken, die der menschlichen Vorstellungskraft entsprechen. Prinzipiell haben Umwelten keine Grenzen in Zeit und Raum. Die Beschränkungen, die wir in Wahrnehmung setzen und setzen müssen, sind deshalb im Menschsein begründet.[34] Wahrnehmung verändert die Umwelt durch subjektives Beteiligtsein. Eine weitere Setzung lautet daher, daß jeder Mensch Umwelt unter-

---

[33] „Wir haben die Umwelt bereits als ein System interagierender Komponenten definiert, zu denen das Individuum gehört, das wir als ‚den Wahrnehmenden‘ bezeichnen wollen. Bei diesem Ansatz ist zu berücksichtigen, daß die Unterscheidung, die zwischen der Person und ihrer Umwelt getroffen wird, nur für Analysezwecke geschaffen wird. Die Unterscheidung bezieht sich nicht auf präexistierende und unabhängige Ganzheiten.“ (Ittelson et al. 1977, S. 138) Und weiter führen die Verfasser aus: „Anders heißt dies, daß die Umwelt, die wir kennen, das Ergebnis und nicht der Ursprung der Wahrnehmung ist. ... In eben dieser Weise definieren Ökopsychologen die Wahrnehmung: den Prozeß, durch den eine Person von ihrem besonderen Verhaltenszentrum aus ihrer unmittelbaren Umweltsituation Bedeutungen verleiht. Denn nur wenn wir uns selbst in den Prozeß einbeziehen, durch den wir unsere Welt ordnen, nur wenn wir zweckbestimmt mit ihr umgehen und nur wenn wir die Umwelt auf unsere Zwecke beziehen, nehmen wir sie wirklich wahr.“ (S. 140)

[34] Gibson (1982, S. 9) beschreibt die Problematik räumlicher Wahrnehmungsgrenzen: „Aus diesem Grunde gibt es auch keine für die irdische Umwelt speziell geeignete Einheit, mittels der diese Umwelt ein- und für allemal analysiert werden könnte. Für die Welt als Umwelt existieren keine atomaren Einheiten. Vielmehr gibt es untergeordnete und übergeordnete Einheiten. Welche Einheit man für die Beschreibung der Umwelt wählt, hängt davon ab, welche Ebene der Umwelt man beschreiben will.“

schiedlich, nämlich in großen Anteilen subjektiv ‚eingefärbt' wahrnimmt. Die Anschauung des physischen Raums gelingt nur dadurch, „daß der Verstand die einzelnen Daten, die die Sinne wahrnehmen, zusammenfaßt, daß er sie miteinander vergleicht, sie gewissermaßen abstimmt. In dieser Art Abstimmung und wechselseitigen Zuordnung entsteht uns der Raum als ein konstruktives Schema, das der Gedanke entwirft. ... Denn was wir die Größen, die Entfernungen, die wechselseitige Lage der Dinge nennen, ist nicht, was gesehen oder getastet werden kann; es kann nur geschätzt oder errechnet werden." (Cassirer 1994, S. 169)

Implizit wird damit hergeleitet, daß Wahrnehmung nicht definiert werden kann als schematisch funktionale Reiz-Reaktion-Kausalität. Objektive Umwelt wird nicht deshalb schon zur subjektiven Umwelt, weil sie wahrgenommen wird. Umweltwahrnehmung ist deshalb nicht in mechanischer Weise ausschließlich als Funktion der objektiven physischen Bedingungen zu denken, sondern als darüber hinaus von individuellen Differenzen (z.B. im Adaptationsniveau), situativen und sozialen Verhältnissen und in der Interaktion dieser spezifischen Merkmale mit den objektiven physischen Bedingungen geprägt (vgl. z.B. Bell et al. 1990). Im Sinne Graumanns (1966) beeinflussen 'nicht-sinnliche' Faktoren (Wertsystem, Normen, individuelle Parameter der Informationsverarbeitung) den Wahrnehmungsvorgang mit. Umwelten enthalten - individuell verschieden - jeweils zentrale und periphere Informationen. Insgesamt enthalten Umwelten weit mehr Informationen, als Menschen überhaupt angemessen verarbeiten können.

Aus diesen Differenzierungen ergibt sich die Folgerung, daß subjektive, situative und soziale Faktoren die 'objektive Wahrnehmung' im Sinne einer bedeutungsbezogenen 'schematisierten Wahrnehmung' überlagern (vgl. Gibson 1966; Fischer 1981 u.a.). Wahrnehmung leistet also mehr als nur den passiven Transfer äußerer Reizinformationen in subjektive Wahrnehmungserlebnisse. „Der aktive Prozeß der Wahrnehmung beginnt ... nicht erst bei der Verarbeitung der sensorischen Information, sondern bereits in deren Vorfeld, bei der Selektion der zu verarbeitenden Informationen und der Steuerung der Aufmerksamkeit.“ (Kebeck 1994, S. 157) Insbesondere fungiert die Aufmerksamkeit als Filter eines systematischen Such- und Steuerungsprozesses, damit die Reduktion und Auswahl der Informationen nicht auf einem Zufall beruhend erfolgt, sondern in Abstimmung mit der jeweiligen Situation, sich orientiert an aktuellen Erfordernissen und Interessen. Auf diesem Wege kommt eine gezielte und kontinuierliche Wahrnehmung zustande, die gerichtet ist auf der Situation angemessene Umweltausschnitte. Insofern kann Wahrnehmung als konstruktiver Prozeß verstanden werden (Rock 1983). Es wird ein Motiv generiert, das sich qualitativ von den Reizverhältnissen an den Sinnesorganen unterscheidet.[35] Die individuell Resultierende (Stereotypenbildung) ist sozial erlernt. Persönlichkeitsstruktur und Reizbedingungen bilden einen funktionalen Wahrnehmungsrahmen aus, der sich äußert in der Verschiedenheit der Wahrnehmung objektiv gleicher Umweltkonstellationen.

Umwelten liefern über alle Sinne Informationen, nicht nur über optische Rezeptoren. Trotzdem vollzieht sich ästhetische Raumwahrnehmung der physisch-räumlichen Umwelt überwiegend visuell.[36] Über Bilder interpretieren Menschen ihre räumliche Umgebung. „Die Art und Weise, wie visuelle Botschaften erfaßt und bewertet und interpretiert werden, ist immer auch ein seismographisches Element der jeweiligen Vorstellungen von Welt, dem persönlichen Weltbild.“ (Röll/Wolf 1995, S. 171)

---

[35] Die Konstruktivisten Maturana und Varela (1987) gehen davon aus, daß die Vorstellung, Sinnesorgane seien als Nachrichtensystem von Gegebenheiten aus einer ontischen Wirklichkeit zu betrachten, angesichts der Funktionsweise von Wahrnehmungsprozessen, nicht mehr haltbar ist.

[36] Demgegenüber belegt u.a. Knauff (1997, S. 77ff.), daß visuelle und räumliche Information nicht identisch sind: „Räumliche Informationen sind eine stabile und über verschiedene Modalitäten hinweg bedeutsame kognitive Größe und gehen deshalb in ganz unterschiedliche Repräsentationen gelernter und wahrgenommener Sachverhalte ein. Sicher ist damit, daß sie nicht an die visuelle Wahrnehmung gebunden sind, sondern auch in der Repräsentation von Wahrnehmungsinhalten anderer ‘Sinneskanäle’ bedeutsam sind.“ (S. 88) In der Interaktion mit virtuellen Realitäten, deren Entwicklungspotential nicht gerichtet ist auf die Produktion von Objekten, sondern vielmehr auf die ‘technische Aufrüstung des menschlichen Körpers’ (vgl. Virilio 1993a, S. 73ff.), verliert der optische Sinn rasch seine hervorragende Funktion. Denn Elektrizität ist nicht visuell, sie ist taktil. Was für das Auge im Verlauf der Miniaturisierung der Technik verschwindet, taucht über den Tastsinn wieder auf; die Kontinuität zwischen organischer und technologischer Elektrizität, scheint durch das Fühlen am besten zu bewältigen zu sein. Neben dem Sehsinn gewinnen also taktile Reize in der ‘Technosphäre’ der V.R. zunehmend an Bedeutung.

Aus gestaltpsychologischer Sicht brauchen wir Bilder, um die Objektwelt wahrzunehmen. Sehen gibt einen distanzierten Überblick und beinhaltet ein Zurücktreten von der Umwelt. „Sichtbarkeit meint im einfachen Sinn das, was dem Auge sichtbar ist, in einem erweiterten Sinn das, was durch die Hilfsmittel oder 'Prothesen' des Auges sichtbar wird. Die bekanntesten Hilfsmittel sind Fernrohr, Mikroskop, Linse und Kamera. Transparenz meint nicht nur die Sichtbarkeit, sondern gleichzeitig die Durchsichtigkeit. Sichtbarkeit, Durchsichtigkeit und Transparenz ergänzen sich gegenseitig. In der Regel ist die Transparenz die Steigerung der Sichtbarkeit." (Breyvogel 1998, S. 84) Bilder sind häufig unbewußt.[37] Jedes Bild ist (folglich, A.F.) eine Auswahl, eine Konstruktion. „'Raum' ist ... nicht etwas unmittelbar Gegebenes und Wahrnehmbares, sondern ergibt sich erst als Resultat menschlicher Syntheseleistung, als eine Art Synopsis der einzelnen 'Orte', durch die das örtlich Getrenntsein in einem simultanen Zusammenhang, in ein räumliches Bezugssystem gebracht wird." (Läpple 1993, S. 32) In sogenannten 'Leitbildern' konfigurieren sich Bildelemente zu einem vollständigen Ganzen. „Solche Leitbilder entstehen jedoch nicht automatisch und von selbst, sie müssen geprägt werden. Sie werden in jedem Menschen, je nach Erfahrung, Vorbildung, Neigung und Interessen unterschiedlich sein." (Sieverts 1998, S. 120) Ein weiteres Moment kann als Blickpunktbezogenheit der Raumwahrnehmung und der Raumvorstellung bezeichnet werden. Jede perzeptive oder imaginäre Raumkognition geschieht - notwendigerweise - zu jedem Zeitpunkt aus einem bestimmten Blickpunkt (vgl. Franklin et al. 1992; Graumann 1992; Stern 1930 u.a.).

---

[37] „Bilder sind nach heutigem Verständnis keineswegs eindeutig. Meist beinhalten Bilder mehrschichtige Informationen. Sie verweisen zwar weiterhin auf ein Ur-Bild, aber auch auf sich selbst ... bzw. subtextuale Komponenten, auf Texte, die nur einen mittelbaren Bezug zum Inhalt haben. ... Bilder können sich auf symbolische Kontexte beziehen, die entweder archetypisch, gesellschaftlich oder biographisch vermittelt sind." (Röll 1995, S. 144) „Sichtbarkeit ist eine zentrale Kategorie des empirischen Positivismus. Nur was sichtbar ist, ist im positiven Sinne feststellbar; es ermöglicht die Quantifizierung und Meßbarkeit. Was nicht sichtbar ist, entzieht sich der Eindeutigkeit des Augenscheins. Daß dieser Rekurs auf das Sichtbare bedeutet, lediglich die Oberfläche eines Phänomens zu erfassen, war ein zentraler Kritikpunkt im Methodenstreit der sechziger Jahre." (Breyvogel 1998, S. 101)

2.1.1.1.2.2. „Kognitive Karten“ als Orientierungsanker

Im Gegensatz zu Bildern, die zweidimensional ausgestattet sind, erlernen wir im Raumsehen die ergänzende Tiefendimension wahrzunehmen. Räumliche Wahrnehmung bedeutet, neben dem Erleben der Dreidimensionalität, auch die Beurteilung von Entfernungen (Kebeck 1994, S. 60). Die Disposition des westlichen Kulturkreises basiert auf der Zentralperspektive,[38] eine Sichtweise, die einer linearen Perspektive folgt und dennoch eine Abstraktion der Wirklichkeit produziert. „Kulturelle Erfahrungen, die in Wechselbeziehungen stehen mit phylogenetischen Ausgangsbedingungen, prägen die Art und Weise, wie wir Raum wahrnehmen und insbesondere, wie wir Raum in (Ab)Bildern gestalten.“ (Röll 1995, S. 151)

Interne Repräsentationen von Orten im umgebenden Raum werden Marken genannt, sofern sie für eine Person besonders markant bzw. salient sind (vgl. Engelkamp 1990; Herrmann 1995 u.a.). „Die Salienz solcher Örter, die zu ihrer mentalen Abbildung als Marken geführt hat, dürfte vor allem aufgrund von auffälligen Merkmalen der ihnen zugeordneten Objekte ... oder aufgrund von biographischen Erinnerungen ... zustande kommen. Die Marken sind ... so etwas wie kognitive Stützpfeiler, auf denen sich das Routenwissen aufbaut.“ (Herrmann/Schweizer 1998, S. 142)[39] Überblickswissen, als Verfügung über komplexe, umfangreiche Raumkonstellationen, entsteht nicht selten aus vorherigem Routenwissen.[40] So generierte Innenbilder („mental maps“, vgl. Lynch 1965) helfen in einer ersten Annäherung, komplexe, individuell wahrgenom-

---

[38]„Die Zentralperspektive schafft die Illusion einer wirklichkeitsgetreuen Abbildung. Sie stellt einen Querschnitt durch die Sehpyramide des menschlichen Auges dar und konstruiert den gestalteten Raum nach mathematischen Regeln. Bis heute prägt diese Raumperspektive unser Weltbild. Es handelt sich bei dieser Perspektive der Raumwahrnehmung, die auch lineare Perspektive genannt wird, um eine Abstraktion der Wirklichkeit.“ (Röll 1995, S. 151)

[39] Vgl. auch Buhl (1996); Chown et al. (1995); Klein (1982); Kuipers (1983); May (1992) u.a.

[40] Solches Wissen räumlicher Natur entsteht selbstredend nicht nur über konkrete, individuelle Erfahrungen. „In systematischer Hinsicht verweist dies darauf, daß die ‘Welt in unseren Köpfen’ in weitem Maße ... sekundär auf der Rezeption symbolisch vermittelter Umweltrepräsentationen beruht. Hier ist natürlich in erster Linie an den tagtäglichen Einfluß der Massenmedien zu denken, darüber hinaus aber auch an die Vorstellungen, die durch Literatur, Film und Kunst erzeugt werden - so kann bspw. das Roman-Bild großer Städte unser Verständnis von ihnen und unsere Phantasie über sie beeinflussen.“ (Schneider 1996c, S. 265)

mene Umwelt zu beschreiben. Kognitive Karten[41] orientieren die räumlich-dingliche Umwelt im Hinblick auf die Frage nach dem *Wo*. Der einzelne konstruiert quasi, einer spezifischen Symantik folgend, eine mentale Landkarte, deren Detailreichtum mit der Erfahrungsvielfalt korrespondiert, die ein physikalischer Raum vermittelt.[42] „Die wesentlichen Elemente dieser kognitiven ... Karten sind bauliche Merkzeichen und Referenzpunkte (landmarks), Wege (paths), Plätze und andere Knotenpunkte (nodes), abgegrenzte Gebiete (districts) und Begrenzungslinien (edges). ... In Untersuchungen finden sich

---

[41] Tolman (1948) prägte erstmalig den Begriff der 'kognitiven Karte'. Dieser Begriff ist jedoch nicht auf die Repräsentation räumlicher Umweltkomponenten beschränkt. „Daß ... der Begriff 'Karte' zwanglos nichträumlich verwendet werden kann, gründet in seiner metaphorischen Potenz: Die Welt als ganze erscheint als Labyrinth, in dem wir uns zurechtfinden müssen ... - wie ja überhaupt das alltägliche wie wissenschaftliche und philosophische Denken in weitem Maße durch räumliche Metaphern geprägt ist." (Schneider 1996c, S. 264) Schneider (1996c, S. 268) erläutert: „Im Rahmen des von der Kognitionspsychologie entworfenen Bildes des Organismus als ein informationsaufnehmendes und -verarbeitendes System läßt sich 'kognitives Kartieren' als regelhafter Prozeß der Aufnahme und Enkodierung, der Speicherung sowie des Wiederabrufs und der Dekodierung von Informationen über die räumliche Außenwelt definieren; dementsprechend ist die 'kognitive Karte' (KK) das intern gespeicherte Produkt eines solchen Prozesses. ... Dieser Prozeß liefert grundsätzlich nicht ein umfassendes, genaues 'Abbild' des Außen, sondern ist stets als Transformationsprozeß vorzustellen, in dem es etwa Auswahl, Akzentuierung und Verzerrung gibt - analog zum Kartieren in der Geographie, woher der Begriff in seiner technischen Bedeutung stammt." Vgl. auch Downs (1981); Garling et al. (1984); Kuipers (1982, 1983) u.a.

[42] Evolutionsbiologen (Appleton 1975; Cole 1986; Orians 1980 u.a.) postulieren, im Rahmen der Atavismustheorie, eine natürliche Aufmerksamkeit des Menschen gegenüber Landschaftsformen. Ein diesbezügliches Orientierungsbedürfnis, die Suche nach dem 'idealen Ort', war demnach für unsere frühen Vorfahren überlebenswichtig. Unter dieser Perspektive wird das Vorhandensein eines vagen inneren 'Bildes' angenommen, das die umherwandernden Individuen stets probeweise in die Umgebung projiziert hätten, um dort möglichst optimale Entsprechungen ausfindig zu machen. Wenn wir heute den Anblick einer Landschaft mit Gewässer und Anhöhen, Bäumen und Grasflächen genießen, werden diese Landschaftselemente unter atavistischen Aspekten zu 'Landmarken'. „Und all diese auffälligen Orte werden zu Kristallisationspunkten, die sich für unseren Blick miteinander wie zu einer Navigationskarte vernetzen und das sonst amorphe Territorium ordnen. ... Naturgebilde, die zu Landmarken avancieren, erhalten Namen, die es Menschen möglich machen, sich über Wege zu verständigen, vergangene Ereignisse zu lokalisieren und künftige Handlungen zu planen. Offenkundig ist unser Gedächtnis zudem so angelegt, daß wir Orte besonders gut memorieren und uns sogar auch andere Erinnerungen durch sekundäre Verknüpfungen mit Orten einprägen. (Viele Mnemotechniken machen sich bekanntlich eine solche Verräumlichung des Wissens zunutze). Landmarken ziehen geradezu magnetisch Bedeutungen an, und es überrascht nicht, daß wir sie besonders in Gesellschaften mit mündlichen Überlieferungen regelmäßig mit Erzählungen verknüpft finden. ... Oft verstärken künstliche Eingriffe die Zeichenhaftigkeit der Landmarken; sie heben ihre Assoziation mit Personen und Ereignissen hervor und verwandeln die natürliche Topographie in einen Text, der dem Eingeweihten den Weg weist und ihm zugleich überliefertes Wissen vor Augen führt. ... Auf ähnliche Weise dienten in Europa vor der Ausbildung moderner Systeme von Straßen und Wegweisern Skulpturen, Wegkreuze und Bildstöcke der Orientierung, ... wie sie den amorphen Naturraum in ihrem Umkreis ordnen und mit Geschichten verknüpfen, die sie darstellen. Solche Landmarken sind oft über weite Gebiete vernetzt." (Kramer 1998, S. 11)

durchweg Abweichungen von der geographischen Realität, die sich als Verzerrungen, Unvollständigkeiten und Ergänzungen zeigen. ... (Es, A.F.) läßt sich also folgern, daß KKn teilweise in propositionaler, nicht-kartenhafter und teilweise in analoger, funktional kartenisomorpher Weise konzeptualisiert werden müssen, wobei etwa Gebietsgröße und Art und Ausmaß der Erfahrung Einflußvariablen sein können." (Schneider 1996a, S. 269ff.) Kognitive Kartierungen entspringen dem Bedürfnis nach Klarheit, nach einer Lesbarkeit der Umwelt, wobei die Schlüsselelemente der Karte individuellen Systematiken folgen. Stapf (1977) bezeichnet diese subjektive oder kognitive Landkarte als dasjenige verinnerlichte Bildarrangement geographischer Topoi, welches als Produkt der Erfahrungen mit eben dieser vorgefundenen phänomenalen Struktur kultiviert wurde. „Die kognitive Karte einer Umwelt ist also unser internalisiertes Bild von dieser Umwelt. Es muß nicht unbedingt eine zutreffende und genaue Repräsentation sein." (Ittelson et al. 1977, S. 26)[43]

Die jüngeren Erkenntnisse der Wahrnehmungspsychologie hinzuziehend, wird schnell deutlich, daß das Modell von Lynch unzulässig vereinfacht. Wahrnehmungen sind, psychologisch betrachtet, Ergebnis der „Überlagerung und der Interferenz mindestens zweier, meist aber mehrerer Informationskreise. Es ist deshalb um so intensiver und nachhaltiger, je mehr sinnliche 'Eingangskanäle' benutzt werden. Denn die Wahrnehmung nimmt gleichzeitig unterschiedliche Gehirnteile in Anspruch. Statt mit einer 'inneren Karte' ist deswegen wahrscheinlich der Vergleich mit einem 'inneren Hologramm' zutreffender, auch deswegen, weil Menschen in einem Detail häufig schon das Ganze erkennen können, wie beim Hologramm auch das Ganze in jedem Teil steckt. Über intensive und wiederholte Wahrnehmung des gleichen Sachverhalts bahnen sich 'Einspurungen' im Gehirn an, wobei die interessengelenkte und emotional verstärkte Aufmerksamkeit als Filter dafür dient, welche sinnlichen Reize im Sinne der Wahrnehmung verarbeitet werden. Wahrnehmen kann unterschied-

---

[43] Carr (1967) hat beispielsweise eine vorgestellte Stadtgestalt die ‚geistige Stadt' genannt, deren Vorstellungsbild unabhängig von der unmittelbaren Wahrnehmung generiert wurde. Obwohl dieses Bild in vielerlei Hinsicht eine Verzerrung der tatsächlichen Umwelt sein mag, auf die es sich gründet, kann es doch als genaue Karte für die tägliche Orientierung dienen.

lich intensiv verlaufen - vom einfachen beiläufigen Sehen über das sachliche Erkennen und das aufmerksame Wahrnehmen bis zur vergleichenden und metaphorischen Interpretation, vielleicht gar bis zur Identifikation, bei der tiefere Persönlichkeitsschichten mitschwingen. In diesem Sinne kann Wahrnehmung auch begriffen werden als ein Vorgang, der von oberflächlichen Eindrücken des Kurzzeitgedächtnisses über aufeinander aufbauende Bildkonzepte zu beliebiger Tiefe des Langzeitgedächtnisses ausgebaut werden kann.“ (Sieverts 1998, S. 121)[44] Von der Wahrnehmung hin zur Merkbarkeit läßt sich das Ziel dieser mentalen Prozesse umreißen. Wahrnehmung führt dann zu einer guten Merkbarkeit, wenn durch eine gewisse Unübersichtlichkeit Aufmerksamkeit und Interesse geweckt wird. Das im Wahrnehmungsprozeß Selegierte wird mehr oder minder sinnvoll gestaltet vorgefunden. Es kommt in der Hauptsache auf ein ausgewogenes und doch spannungsvolles Verhältnis zwischen einprägsamer Ordnung und interessanter Unbestimmtheit in der Umwelt an. Dann fließt, im Idealfall, das Wahrgenommene zu einer merkfähigen *Gestalt* zusammen. „Merkbarkeit, auch von Gegenständen abstrakterer Art, wird offensichtlich ganz allgemein unterstützt durch die Vorstellung räumlicher Elemente als Anker und Speicher von Ereignissen, Bildern und Zeichen. ... Deswegen kommt den zu ‘Logos’ vereinfachten und verdichteten Orientierungsdiagrammen, die Merkmale einer ‘guten Gestalt’ aufweisen, eine große Bedeutung als Lese- und Orientierungshilfe zu. ... Diese Wiedererkennungszeichen können wiederum die Qualität von graphischen Zeichen haben (z.B. in Form von Schildern, Hinweisen etc.) oder, besser noch, sie sollten Zeichen in Form von ‘Realien’ sein (z.B. Kirchtürme, Halden, Industriebauten, Monumente etc.).“ (S. 123f.) Zu beachten ist allerdings, daß dergleichen räumliche Orientierungen womöglich rasch veraltern. Dieser Aspekt weist auf die Notwendigkeit fortlaufender Neuvergewisserungen hin. Leerstellen auf den mentalen Landkarten deuten auf schlecht entwickelte mitunter auch gemiedene Raumerfahrungen

---

[44] Zusammenfassend kommt Knauff (1997, S. 113) zu folgender Einschätzung: „Die Art der Repräsentation räumlicher Sachverhalte ist keineswegs nur eine Funktion des empirischen Sachverhalts und des Wahrnehmungsinhalts, sondern wird maßgeblich durch Vorerfahrung, Erwartung sowie konzeptuelles Wissen beeinflußt.“

hin. „Menschen haben ... für häufig wiederkehrende und relevante räumliche Gegebenheiten (vgl. ‘Behavior settings’, Barker 1968) kognitive Schemata erworben. ... So mögen sie eine relativ robuste Kenntnis davon besitzen, wie Straßendörfer, Fußballstadien oder mittelalterliche Kleinstädte beschaffen zu sein pflegen. Diese Schemata haben den Charakter von Informationsstrukturen mit ‘Leerstellen’ (‘slots’), die durch das jeweils aktuell Kognizierte ausgefüllt werden können.“ (Herrmann/Schweizer 1998, S, 149)[45]

2.1.1.1.2.3. Imagebildungen

Bedeutungsbezogene Umweltrepräsentationen, die nach dem *Was* fragen, thematisieren den Aspekt des *Image*. Hier gilt es, zwischen objekt- und subjektorientierten Betrachtungsweisen zu unterscheiden. Während die objektorientierte Blickrichtung objekthafte, greifbare Dinge zum Gegenstandsbereich nimmt, sollen an dieser Stelle in erster Linie subjektorientierte Zugänge betrachtet werden. Die Frage der internen Repräsentation der äußeren Welt rückt in den Mittelpunkt. Analytisch lassen sich wiederum verschiedene subjektorientierte Facetten (kognitiv, emotional-evaluativ, behavioral) differenzieren, wobei ein enger Zusammenhang der drei psychologischen Bedeutungskomponenten besteht (Ward/Russel 1981; Harrison/Sarre 1975 u.a.). Fischer (1995) erläutert Imagebildungen im Kontext städtischer Umwelt: „Im Bereich der Stadtplanung kann man Formen kollektiver schematisierter Wahrnehmungen begegnen, die unter dem Begriff des ‘Image’ bekannt geworden sind. Gemeint ist damit, daß - vermutlich unter dem Einfluß sozialer Faktoren, z.B. auch der Massenmedien - mit hoher *interindividueller Übereinstimmung* Städten bestimmte Merkmalskomplexe zugeschrieben werden, die - gemessen an den objektiven Merkmalen der städtischen Umwelt - als mehr oder minder große ‘Wahrnehmungsverzerrungen’ bewertet werden müssen.“ (S. 141) Über Imageverbesserungen versuchen Kommunen allerorts, mittels werbepsychologi-

[45] Vgl. auch Brewer/Treyens (1981); Graesser/Robertson/Anderson (1981); Herrmann/ Grabowski (1994) u.a.

schen Kampagnen, ihren Raum in der Wahrnehmung der Bürger attraktiv erscheinen zu lassen[46] (Durth 1977). „Akzeptiert eine Person das Image einer Stadt, so mag sie die städtische (oder ländliche, A.F.) Umwelt als innerhalb des 'optimalen Stimulationsbereiches' angesiedelt wahrnehmen. Im Streß-Modell wäre damit der Zustand der Homöostase erreicht, ein Gleichgewichtszustand, der es unnötig erscheinen läßt, an dieser Umwelt (oder sich selbst) etwas zu verändern.“ (Fischer 1995, S. 142) Aneignungen drücken sich in Änderungen der Umwelt aus. Imagebildungen lassen häufig (Keul 1995) ein soziokulturelles Element erkennen. „Zusätzlich wird die symbolische Dimension angesprochen, also der Aspekt, daß Dinge und Umwelten individuell wie sozial über sich selbst hinausweisen und für etwas anderes, das sie repräsentieren, stehen können.“ (Schneider 1996, S. 278) Dieser Aspekt der symbolischen Bedeutung räumlich-dinglicher Umwelt macht deutlich, daß Umwelten nicht als abgeschlossen betrachtet werden können. Die Symbolisierung vermittelt nicht verbalisierbare Gehalte der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt, wobei die jeweils spezifische Ausdrucksqualität in konnotativen und denotativen Valenzen Ausdruck findet. Diesem Akt gehen bereits gespeicherte Vorstellungen und gemachte Erfahrungen voraus: „Alles, was bewußt wahrgenommen wird, muß kognitiv faßbar sein. Es ist somit symbolisch vermittelt. Bezogen auf Umweltwahrnehmung heißt dieses, jede Umwelt indiziert Gefühle, Assoziationen und Einstellungen im Wahrnehmenden, die als Ambiente des Umfeldes beschrieben werden können. Symbolische Bedeutungen sind im allgemeinen Träger kognitiver Informationen. Der Begriff Ambiente beschreibt dagegen mehr das Umwelt-Empfinden.“ (Miller 1998, S. 69f.) Ittelson umschreibt dieses Merkmal der Umwelt folgendermaßen: „Jedes Umfeld schafft kraft seiner Menschen, der in ihm stattfindenden Tätigkeiten und der materiellen Züge eine eigene Atmosphäre, die sich schwer definieren läßt, doch ein integraler Be-

[46] „Viele Image-Werbungen sind auf klischeehafte Inhalte beschränkt, die für den tatsächlichen 'Lebenswert' der Stadt nichts aussagen, dennoch für Momente zugkräftig sind und als Wanderungsmotive wirken. Probleme treten dann auf, wenn die realen Lebenssituationen das Image berichtigen.“ (Becker/Keim 1975, S. 131)

standteil der eigenen Wahrnehmung der Umwelt ist.“ (Ittelson et al. 1977, S. 144)

2.1.1.1.3. Zusammenfassung

An Stelle einer Definition sollen nachfolgend einige wesentliche Hypothesen zum ökologischen Umweltbegriff nach Ittelson et al. (1977, S. 26ff.) formuliert werden:

- *Individuen sind Elemente ihrer Umwelt; die Interaktion der Beziehung Mensch-Umwelt gestaltet sich dynamisch. Dabei wird Umwelt als ein einheitliches Feld erfahren.*
- *Es gibt keine materielle Umwelt, die nicht in ein soziales System eingebettet ist und in engster Beziehung zu ihm steht. Räumliche Umweltbedingungen und –anordnungen sind integrale Bestandteile der Umweltwahrnehmung, die als positive oder negative Verstärker wirksam werden.*
- *Die Umwelt wirkt sich häufig unterhalb der Bewußtseinsebene aus. Erst bei Umweltveränderungen nehmen wir diese (wieder) bewußt zur Kenntnis, weil dann (wieder) die Aufgabe ansteht, sich neu zu orientieren und anzupassen.*
- *Die beobachtbare Umwelt ist nicht unbedingt die reale Umwelt. Individuelle Wahrnehmung weicht vom Existierenden in unterschiedlicher Ausprägung ab. Herkunft, Persönlichkeit oder situative Bedingungen beeinflussen die Wahrnehmung. „Daraus erklärt sich, warum nicht zwei Menschen dasselbe Milieu in genau derselben Weise erfahren. ... Wir verhalten uns so, als sei die Umwelt in einer bestimmten Weise strukturiert, obgleich sie es möglicherweise in Wirklichkeit nicht ist. Wir reagieren genauso auf die wahrgenommene wie auf die reale Welt.“ (Ittelson et al. 1977, S. 28)*
- *Die Umwelt wird als eine Anordnung von Vorstellungsbildern erkannt. „Die verschieden geprägten Vorstellungsbilder bestimmen letztlich, wie wir mit der tatsächlichen physischen Umwelt interagieren. Wir codieren, strukturieren und speichern die Umwelt. Sie wird internalisiert und gibt der sichtbaren Welt damit ihre Gestalt.“ (Miller 1998, S. 85)*
- *Die Umwelt hat Symbolwert. Symbolische Kommunikation ist häufiges Merkmal von Umgebungen. Burnette (1971) nennt diese Eigenschaft der Umwelt ein „fundamentales Bezugssystem“. In dem Vermögen, dieses symbolisch lesen zu können, offenbart sich uns, was wir von einer Umwelt zu erwarten haben und wie wir uns selbst in Beziehung zu ihr zu setzen haben.*

Zusammenfassend bleibt das Dilemma zu konstatieren, daß wir uns in einer letztlich unbeschreibbaren Gesamtumwelt befinden und dennoch Aussagen über sie treffen wollen. Sie ist immer eine von Menschen konstruierte, in stetiger Veränderung begriffene Umwelt, verschieden groß und mit großer innerer Kompliziertheit. Lediglich das stimmige „Zusammenwirken von Kognition und Wahrnehmung ermöglicht es uns, die von den Sinnen erfaßte chaotische Außenwelt in eine sinnhafte und strukturierte innere Welt umzuformen, auf diese affektiv zu reagieren und einer verhaltensmäßigen Bewältigung zugänglich zu machen.“ (Miller 1998, S. 86) Kaminski (1976, S. 243ff.) rät, dem Problem der Komplexität durch flexible Betrachtungsebenen zu begegnen. Menzel (1969, S. 82f.) wendet auf einen derartigen Perspektivenwechsel die Bezeichnungen *zooming in* bzw. *zooming out* an, fototechnische Metaphern zur Plausibilisierung seiner Praxis nutzend. „Diese phänographische Exemplifikation könnte man gewissermaßen in beide Richtungen fortsetzen, extrapolieren.“ (Kaminski 1976, S. 244) Diese Herangehensweise der Dimensionierung von Strukturen zeigt weitergehende Möglichkeiten räumlicher Konkretisierung auf, indem ordnende Zugänge zum Phänomen des Raumes sich eröffnen.

2.1.1.2. Sozialisationsrelevante Raumordnungsmodelle

Sozialökologische Perspektiven heben die Bedeutung subjektiver Verarbeitungsmechanismen bezüglich sozialer wie auch räumlich-dinglicher Umweltbedingungen hervor, wobei ein explizites Raum-Konzept allerdings nicht vorgelegt wird. Diese Lücke versucht ein in der Tradition der ‘Chicagoer Schule’ (McKennzie u.a. 1925) stehender Ansatz zu schließen. Hier rückt die Analyse und Abbildung der jeweils spezifischen sozio-ökologischen Lebensräume in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Der zentrale Begriff der ‘Chicagoer Schule’ ist der der *natural areas*. Burgess (1926) versuchte beispielsweise, eine ökologische Entwicklungstheorie der Stadt zu entwerfen, die unter dem Begriff *Zonentheorie* heute noch diskutiert wird. Auch diesem Zugang gelingt es letztlich nicht, den Charakter idealtypischer Modelle zu überwinden. Damit ist gemeint, „daß das, was wir Raum nennen, nicht eine apriorische Naturgegebenheit ist, sondern (immer, A.F.) das Resultat von menschlich intellektuellen Syntheseleistungen, die nur im Zusammenhang mit bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen und den jeweiligen Erkenntnisinteressen zu verstehen sind.“ (Läpple 1993, S. 30)

Die Erkenntnis, daß die räumlich-dingliche Umwelt als Bestandteil des Alltäglichen sozialisationsrelevant ist, hat erstmals Uri Bronfenbrenner (1976) konzeptionell verdichtet. In seinem Ansatz der „ökologischen Sozialisationsforschung“ wird Umwelt als unmittelbarer Erlebnisraum des Kindes betrachtet in dem sich Wahrnehmung vollzieht (ökologischer Raum).[47] Bronfenbrenner postuliert eine hierarchische Anordnung unterschiedlicher Umwelten, differenziert durch den Komplexitätsgrad ihres Aggregatzustandes. „Ökologische Sozialisationsforschung hat einen Raumbezug aufzuweisen. Die Forderung des Raumbezuges ökologischer Sozialisationsforschung zielt ... letztlich auf die Erarbeitung von sogenannten ‘Umwelttaxonomien’ ab, nach welchen die Strukturmerkmale (Dimensionen) der räumlich-sachlichen Umwelt beschrieben werden können, wobei ‘Umwelt’ nicht als neutrale, physische Umwelt aufgefaßt wird. Sie muß einen konkreten Bezug zur Alltagshandlung (Nutzung) aufweisen.“ (Vaskovics 1982, S. 15) Ausgehend von diesen Umwelttaxonomien konstruiert Bronfenbrenner ein frühes Systemmodell, unter Berücksichtigung relevanter Raumstrukturen. Einem ökologischen Sozialisationsforschungsansatz (Walter 1981) verfolgend, wird der *Mikroraum* (personaler Raum) als Basiskategorie benutzt. Über den Körperraum führen weitergehende Differenzierungen in zentrifugaler Richtung. Das sich anschließende *Mikrosystem* umfaßt spezifische soziale- und Verhaltensmuster, die eine Person mit einem gegebenen Lebensbereich verbinden. Ein Lebensbereich beinhaltet einen

---

[47] „Der Begriff der Ökologie leitet sich aus dem griechischen Wort ‘oikos’ ab, das Haus, Heimat, Haushalt bedeutet. Als wissenschaftlicher Terminus wurde er im 19. Jahrhundert in der Biologie verwendet, insbesondere um das Studium der Anpassung der Organismen an die Umwelt zu bezeichnen.“ (Lüscher 1982, S. 73) Andere Umschreibungen nehmen eine Erweiterung des Begriffs vor, so Kühnelt (1970, S. 17), der unter Ökologie „die Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen Organismen und Umwelt“ versteht. Dieses Verständnis bildet den Rahmen für die Konzepte Bronfenbrenners.

Ort, an dem direkte zwischenmenschliche Interaktionen sich vollziehen. Beispielsweise ist das Eigenheim (die eigene Wohnung, das eigene Zimmer) ein solches 'Setting' mit eigenen räumlich-materiellen, sozialen und aktivitätsbezogenen Komponenten. Das *Mesosystem* bezieht sich auf einen erweiterten Radius (Stadt, Region). Es umschließt einen Komplex von Lebensbereichen, die eine Person aktiv erschlossen hat. „Der Begriff *Makrosystem* bezieht sich auf grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeiten in den Systemen niedriger Ordnung." (Bronfenbrenner 1996, S. 77)[48] In einer Erweiterung dieses Grundmodells benennt Bronfenbrenner (1996) die Strukturen *Exo-* und *Chronosystem*. Ersteres bezeichnet partikulare Bezüge des Lebensbereiches, die lediglich eine mittelbare Auswirkung auf das Subjekt ausüben. „Der Prototyp eines *Chronosystems* ist ein Lebensübergang, (wobei, A.F.) jeder Lebensübergang oder eine Kette davon sowohl Folge als auch Anstoß von Entwicklungsprozessen (ist, A.F.)." (S. 77)[49]

Einer eher pragmatischen Systematik Folge leistend, ordnet Baacke (1980 S. 503) ökologische Zonen einer „Lebenswelt-Analyse, (verstanden, A.F.) als Analyse konkreter Umwelten" zu.[50] Theoriegeschichtlich zurückverfolgen läßt sich diese deskriptive Perspektive auf Alfred Schütz und dessen Konzept der Lebenswelt.[51] Gleichzeitig greift Baacke ebenso auf die sozialökologischen

[48] Lüscher (1976, S. 31) zitiert Bronfenbrenner: „Die Umwelt wird typologisch als eine ineinander verpackte Anordnung von Strukturen aufgefaßt, von denen jede in der nächsten eingeschlossen ist. Um die verschiedenen Ebenen zu unterscheiden, wird ... (von, A.F.) Mikro-, Meso- und Makrosystemen gesprochen."

[49] Bronfenbrenner (1981, S. 37) definiert expliziert aus ökologischem Blickwinkel: „Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seines unmittelbaren Lebensbereiches. Dieser Prozeß wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflußt, in die sie eingebettet sind."

[50] Baacke (1980, S. 499ff.) führt erklärend aus: „Die Lebenswelt eines Jugendlichen erschließt sich im Längsschnitt seiner Biographie und im Querschnitt der verschiedenen Zonen und Bereiche. Jugendliches Erleben wird als Ganzheit in sinnstiftenden (oder auch sinnversagenden!) Umräumen ('ökologischen Zonen') aufgefaßt. Es ist wichtig für das Verständnis der Adoleszenz, genauere Auskunft darüber zu suchen, welche Zonen der Jugendliche betritt und welche Bedeutung diese haben: Auf diese Weise wird seine Lebenswelt plastisch und in ihren Zusammenhängen ausgebreitet. ... Der Vorteil des sozialökologischen Ansatzes besteht für mich also zunächst schlicht darin, daß er seinen Gegenstand in seinen Lebenszusammenhängen zu untersuchen auffordert und ihn auf diese Weise in seiner realen Konstitution zu betrachten erlaubt."

[51] Der beschriebene sozialökologische Ansatz belegt seine Relevanz insbesondere durch die Erschließung subjektiver Deutungsmuster der ausgewiesenen Räume (als ökologische Systeme).

Forschungen Urie Bronfenbrenners zurück. Im Unterschied dazu sucht Baacke insbesondere, „den Handlungs- und Erfahrungszusammenhang Heranwachsender - zunächst ohne weitere theoretische Prätentionen - zu ordnen nach vier expandierenden Zonen, die der Heranwachsende in bestimmter Reihenfolge betritt und die ihn ihrem räumlich-sozialisatorischen Potential aussetzen.“ (S. 499)

- *Zone I: Zu betrachten ist hier der „alltägliche und unmittelbarste Umraum, in den man hineingeboren wird.“ (S. 499) Also, in der Regel das Zuhause, der Ort, an dem Wohnen im ‘ökologischen Zentrum’ der Familie gelebt wird.*
- *Zone II: Diese Zone beschreibt die „unmittelbare Umgebung von Zone I, oft auch ‘Nachbarschaft’ genannt.“ (S. 499) Der Blick richtet sich auf den ökologischen Nahraum der unmittelbaren Wohnumgebung, die räumliche Nachbarschaft, die Wohngegend, das Dorf. Diese jeweils erschlossene eigene Wohngegend konstituiert sich „zu einem mehr oder weniger reich ausgestatteten Revier mit unterschiedlichen Treffpunkten“ (S. 499) (z.B. Imbißbuden, Stammkneipen, Parkbänken, Spielplätzen, Sportanlagen, Schulgebäuden, ‘Buden’ von Freundinnen/Freunden). „Je mehr Treffpunkte zur Verfügung stehen, desto näher kommt eine Gegend einem ökologischen Optimum.“ (S. 499)*
- *Zone III: Diese Zone zeichnet sich durch eine weniger verbindende Konstellation aus. Der Bereich definiert sich aufgrund funktionsspezifischer Beziehungen. Subsumiert werden somit Orte zu einem Komplex von ökologischen Ausschnitten. „Die ökologischen Ausschnitte sind die Orte, in denen der Umgang durch funktionsspezifische Aufgaben geregelt wird; das Kind muß hier lernen, bestimmten Rollenansprüchen gerecht zu werden und bestimmte Umgebungen nach ihren definierten Zwecken zu nutzen. Der wichtigste Ort dieser Art ist die Schule; dazu gehören aber auch der nahegelegene Betrieb, die Schwimmhalle, die Bank, die Läden.“ (Baacke 1984, S. 84)*
- *Zone IV: Eine weitere Zone beinhaltet gelegentliche Kontakte, was sich in der Bezeichnung „ökologische Peripherie“ ausdrückt. „Die Zone der ökologischen Peripherie ist die der gelegentlichen Kontakte, zusätzlicher, ungeplanter Begegnungen, jenseits der Routinisierung, die die anderen drei Zonen ermöglichen, ja sogar fordern. Zu solchen nicht alltäglichen Sphären kann der Urlaub gehören, der an der See, in den Bergen, kurz: an einem sonst unvertrauten Ort mit anderen Regularien verbracht wird.“ (S. 84f.) Ferner hebt Baacke hervor: „Je vielfältiger und reichhaltiger die ökologische Peripherie ist, desto offener und erfahrener wird ein Heranwachsender; denn er erweitert nicht nur den Radius seines*

Schwächen des Modells zeigen sich auf der Ebene des Subjekts. Damit bekommt der Anspruch, angezeigte Wechselwirkungen transparent zu machen, eine Leerstelle, wenn eine Theorie oder eine Konkretisierung der Subjekte nicht einbezogen wird (Ferchhoff 1986).

Handlungsraums, sondern erwirbt damit auch mehr Ausweichmöglichkeiten und Alternativen zu seiner unmittelbaren Umwelt.“ (Baacke 1980, S. 499)[52]

Die offenbar vorhandene oder neu entdeckte Faszination raumanalytischer Ordnungsmodelle führt zur Entwicklung neuer und differenzierter Modelle. Dangschat (1996, S. 117) geht es z.B. darum, „ein der gegenwärtigen Gesellschaft angemessenes Modell der Strukturierung, der raumbezogenen Kognition und Valenzen, sowie der Handlungsebene zusammenzuführen. Raum wird in diesem Zusammenhang nicht länger als Fläche oder Container angesehen, auf der oder in dem ‘das Soziale’ sich abspielt.“ Indem man das Konstrukt Raum einer genauen Betrachtung zuführt, werde es analytisch verwendbar in mikro-, in meso- oder in makrosozialwissenschaftlichen Theorien (Konau 1977). Diese Zugrundelegung „wurde in klassischen Ansätzen zu wenig berücksichtigt; man ging implizit vor allem von einem Meso-Raum aus, sei es als eine physische Struktur hinter raumgebundenen sozialen Interaktionen (bei Durkheim) oder als räumliche Impression sozialer Gruppen (bei Simmel).“ (Dangschat 1996, S. 105) Dangschats Sichtweise betont demgegenüber, daß Raum sich in seiner Bedeutung auf unterschiedlichen Aggregationsstufen wandelt. Jedem beliebigen Ort ist deshalb eine Wirkung auf mehreren Raumebenen zuzuschreiben. Obwohl jede Ebene über ein eigenständiges Profil der Vermittlung zwischen räumlich-dinglichen Strukturen und gesellschaftlichen Verhältnissen verfügt, muß „der Gleichzeitigkeit der drei Raumhorizonte“ (Kronau 1977, S. 219) Beachtung gezollt werden. Unterschieden werden folgende Raumniveaus:

- *<u>Mikro-Raum</u>: In dessen Mittelpunkt steht der jeweilige Mensch mit seiner leiblichen Räumlichkeit.* [53] *„Hier macht der Mensch seine elementaren Raumerfahrungen; sowohl im Um-*

---

[52] Ulrich Deinert (1993, S. 60) merkt zum Zonenmodell von Baacke richtig an: „Dieses Zonenmodell darf man nicht allzu statisch verstehen, in dem Sinne, daß die einzelnen Zonen in einem ganz bestimmten Alter betreten werden, sondern als dynamisches Modell, das verschiedene Bereiche der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen systematisch erfaßt. Die einzelnen Zonen bieten unterschiedliche Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten und stellen unterschiedliche Anforderungen an das Kind oder den Jugendlichen. Einen wesentlichen Entwicklungsschritt für das Kind bedeutet das zeitweilige Verlassen des ökologischen Zentrums der Familie. Damit beginnt die Erschließung der unmittelbaren Umwelt.“ Kritik am beschriebenen Modell äußern Friedrich et al. (1984) und Harms et al. (1985) in ihren Berliner Untersuchungen: Zwar bestätige sich die Bedeutung des ökologischen Nahraums, jedoch erweise sich das Modell für die Beschreibung des erweiterten Handlungsraums als undifferenziert.

[53] Wiederum ist es Hiss (1990, S. 111), der das Modell knapp und treffend zu formulieren versteht. Er illustriert sein raumordnendes Schema am Beispiel verschiedener Häute: die erste

gang mit Sachverhalten, deren gesellschaftliche 'Gebrauchsanweisungen' und Zeichen er lesen und interpretieren lernt, als auch mit Menschen, wobei sich der Unterschied von körperlicher und sozialer Distanz entfaltet." (Läpple 1992, S. 197f.) Diese Lernerfahrungen benötigen Situationen, in denen wenig belastendes Raumhandeln möglich ist. „Das bedeutet, daß es für eine menschliche Existenz wichtig ist, über eine Raumsouveränität zu verfügen, um sich Raum zu erschließen, zu Orten freien Zugang zu haben und Orte gestalten zu können." (Dangschat 1996, S. 106)

- *Meso-Raum: Dangschat (S. 107) ordnet dieser Raumebene „aufgrund der selektiven Nutzung des Raums durch soziale Aggregate" die Ausbildung und Verfestigung sozialräumlicher Milieus zu. Hier wird der regionale Raum in seinen Arbeits- und Lebenszusammenhängen umfaßt. In diesem Maßstab bilden sich bereits äußerst komplexe Strukturen heraus, die vielfach verflochten und sich überlagernd, diverse Schichtungen „kristallisierter Geschichte" (Halbwachs 1985, S. 128) darstellen.*
- *Makro-Raum: Diese höchste Stufe des hierarchischen Raumrasters kann, je nach verwendetem Maßstab, verschiedene Dimensionen aufweisen. Beispielsweise kann sich bezogen werden auf das nationalstaatliche Gefüge mit entsprechenden nationalen Differenzierungen (Regionen, Städte, u.a.).*[54]

Läpple (1992) überwindet in seinem Konzept festfügende Auffassungen. Er wendet sich gegen die Vorstellung eines einheitlich größer werdenden Raumes, der in kontinuierlicher Reihenfolge durchlaufen wird. Dieser sogenannte *Matrix-Raum*[55] weist statt dessen autopoietische Eigenschaften auf, indem er folgende Faktoren unterscheidet:

Haut ist die eigene, die zweite umschließt die Familie, während die dritte Teil des Wohnortes ist, wo man allseits bekannt ist.
Daß über die Aneignung des eigenen Körpers auch die Aneignung des umgebenden Raumes erfolgt, betont ebenso Chombart de Lauwe (1977, S.3): „Ohne jeden Zweifel beginnt die Aneignung des Raums mit der Aneignung des individuellen Körpers. Kann derjenige, der nicht Herr seines Körpers ist, sich jemals im Raum wohlfühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen?"

[54] Unter dem Leitwort der Moderne - *Globalisierung* - beschreibt Beck (1997a, S. 18) das bedrohliche Schicksal der Nationalstaaten: „Der Nationalstaat ist ein Territorialstaat, d.h., seine Macht gründet in der Bindung an einen bestimmten Ort. ... Die Weltgesellschaft, die sich im Gefolge von Globalisierung in vielen (nicht nur der ökonomischen) Dimensionen herausgebildet hat, unterläuft, relativiert den Nationalstaat, weil eine multiple, nicht ortsgebundene Vielheit von sozialen Kreisen, Kommunikationsnetzwerken, Marktbeziehungen, Lebensweisen die territorialen Grenzen des Nationalstaates quervernetzt." Und ihn damit abwertet, möchte man anfügen. Tatsächlich ist eine Tendenz in diesem globalen Wandel feststellbar: Merklich zeigen entsprechende Effekte Wirkungen auf regionale Strukturen, indem diese sich zu entwickeln beginnen und damit zu einer neu zu definierenden Einflußgröße werden können.

[55] „Im Unterschied zur Verwendung des Begriffs Matrix in der Mathematik, also als Anordnungsschemata von Gleichungssystemen, wird der Begriff hier in metaphorischer Übertragung

- *Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse, als die vergegenständlichte Beschaffenheit des gesellschaftlichen Raumes.*
- *Allgemeine Interaktions- und Handlungsstrukturen, „bzw. die gesellschaftliche Praxis der mit der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befaßten Menschen, die hier als soziale Akteure und unter dem Aspekt ihrer klassenmäßigen Differenzierung betrachtet werden." (Läpple 1992, S. 196)*
- *Ein institutionalisiertes und obligatorisches Regulationssystem in intermediärer Position zwischen dem materiellen Substrat des gesellschaftlichen Raumes und der gesellschaftlichen Produktion, Aneignung und Nutzung desselben.*
- *Ein räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem,*[56] *das den materiellen Raum identifiziert und identifizierbar macht.*

Läpple (S. 197) erläutert die Dynamik des Modells in dichter Interpretation. Demnach erfordert die Analyse des Raumes die Berücksichtigung unterschiedlicher Analyse-Niveaus. „Ein gesellschaftlicher Raum ist dementsprechend aus dem *gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang* seines materiellen Substrats zu erklären, indem diese vier schematisch unterschiedenen Komponenten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein *gesellschaftlich produzierter Raum*. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der *gesellschaftlichen Praxis der Menschen*, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren. Durch diese *unmittelbare* gesellschaftliche Dimension erklärt sich auch sein Charakter als ‘Matrix-Raum’, d.h. ein sich selbst gestaltender und strukturierender Raum."

Albrow (1997) wendet sich demgegenüber strikt gegen jegliche Zonenmodelle. In seiner Dekonstruktionsthese territorialer Grundlagen von Gemeinschaft erläutert er, daß das Vokabular einer nationalstaatlichen Soziologie bestenfalls in der Lage sei, gesellschaftlich überlebte Zustände adäquat zu beschreiben. Dieser klassische Ansatz gründe sich bevorzugt auf Vorstellungen ‘altehrwürdiger’

---

seiner ursprünglichen Bedeutung, also ‘Stammutter’ oder ‘ursächliche Kraft’ verwendet." (Läpple 1992, S. 196 als Anmerkung Nr. 4)

[56] Vgl. Hamm (1982); Ipsen (1997); Linde (1972).

Gesellschaften auf oder innerhalb von festgefügten Territorien. Die Annahme lasse sich in heutiger Zeit nicht mehr halten.
Albrows Bezugspunkt bleibt der *Ort*. Er folgert, daß „Örtlichkeit viel weniger grundlegende Bedeutung für Individuen und soziale Beziehungen (aufweise, A.F.), als ältere Forschungsparadigmen zugeben." (S. 296) Die Menschen seien tatsächlich entwurzelt, die Kräfte der Kohäsion - bezogen auf räumliche Bindungen - seien zerfasert. Seine Argumente:[57]

- *„Der Ort kann so viele globale Empfindungen vermitteln, wie es Informationsquellen und Partner für das Verständnis weltweiter Ereignisse gibt.*
- *Am Ort können Ereignisse am anderen Ende des Globus Wirkungen zeigen, die jedes Gefühl der Abgeschiedenheit von der gesamten Welt aufheben.*
- *Die Netzwerke von Individuen in einem Ort können sich so weit ausdehnen, wie sie ihre Mittel und ihren Willen darauf verwenden, die ihnen zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel zu benutzen. Zeit-Raum-Verdichtung ermöglicht, verwandtschaftliche Beziehungen nach Indien oder Jamaika in ähnlicher Weise wie nach ('X') oder ('Y') zu unterhalten.*
- *Die Ressourcen und Einrichtungen eines Ortes können eine Verbindung zwischen ihm und globalen Institutionen und deren Tätigkeiten herstellen. Er erleichtert den Zugang zu den Produkten globaler Kultur und dient als Ausgangspunkt von Reisen - so gut wie jeder andere Ort. Temporäre wie ständige Bewohner können ein wahrhaft weltoffenes Leben führen." (S. 308)*

Soziale Beziehungsnetze überspannen Orte, deren Umfang und Ausmaß weltumgreifend sein kann. Die Menschen bewohnen heutzutage *soziale Sphären*,[58] „die nebeneinander bestehen und sich räumlich überschneiden, aber grundlegend verschiedene Horizonte und Zeit-Spannen besitzen. Die Realität von (Ort

---

[57] Der Bezugsrahmen: „Bei der Forschung zu Örtlichkeit und Globalisierung gehen wir von Wandsworth aus, einer Stadtgemeinde in London, die südlich an der Themse und westlich des Zentrums gelegen ist und aus sieben oder acht Dörfern aus dem 19. Jahrhundert gebildet wurde; deren Namen bezeichnen die lokalen Bereiche, die einen großen durchgehenden Wohngürtel bilden." (Albrow 1997, S. 298)

[58] „Am Ort selbst treten (die Beziehungsnetze) kaum miteinander in Berührung. Um diese variierende, aber sich überlappende Reichweite, eigenständige Wege und die soziale Abgrenzung zu betonen, werde ich diese sozialen Gebilde 'Soziosphären' nennen. 'Sphäre' soll hier im Sinne von Bedeutungsfeld oder Interessensphäre benutzt werden und nicht als geometrischer Begriff. Er läßt offen, ob ältere Kategorien wie Familie, Gemeinschaft, Freundschaft oder neuere wie Partnerschaft, Nische oder Lebensstilgruppe auf diese Formationen zutreffen, da aufgrund der räumlichen Entwurzelung auch eine zunehmende Unstimmigkeit solcher Klassifikationen besteht." (S. 309)

'X') besteht in einer Verpflechtung und gegenseitigen Beziehung dieser Sphären. Diese ist also in ständiger Bewegung, und deshalb ist Zu- und Abwanderung normal." (S. 303) Albrows Konzept reduziert Örtlichkeit für die Menschen auf ein Minimum. „Für jede Person stellt ihr Ort einen Punkt dar, an dem ihre Soziosphäre die Erde buchstäblich berührt. Jede Person kann nur eine sehr begrenzte Vorstellung von der Bedeutung des Ortes für die Soziosphäre der anderen besitzen. Was sie erleben, entspricht nicht dem traditionellen Gemeinschaftskonzept auf der Grundlage einer gemeinsamen lokalen Kultur. ... Von diesem Punkt aus, an dem die Soziosphären sich kreuzen, können wir die soziale Landschaft betrachten." (S. 309)

In den verschiedenen Modellen „deutet sich das schwierige Verhältnis zwischen dem *konkreten Ort* der Raumerfahrung und dem *abstrakten Raumbegriff* an. 'Raum' ist also nicht etwas unmittelbar gegebenes und wahrnehmbares, sondern ergibt sich erst als Resultat menschlicher Syntheseleistung. Entsprechende Raumkonzepte stellen sich mit einer gewissen Unschärfe dar, sind mithin, wenn man Albrows Dekonstruktionsansätze zum Maßstab nimmt, im Prozeß der Auflösung begriffen. Charakterisiert wird in den Modellen keine empirische Wirklichkeit, sondern Denkkonstruktionen. Es handelt sich um stark vereinfachte Darstellungen der Wirklichkeit, die benützt werden, um in sozialräumlichen Begriffen gewisse Leitlinien zu identifizieren.
Zusammenfassend lassen sich die vorgestellten Raumkonzepte umschreiben in einem Raumbegriff, der *Raum* als sozial gestaltet und als solchen wahrgenommen und genutzt sieht, auf der Grundlage seiner physisch-geographischen Dimensionen.

2.1.2. Raum als gesellschaftliches Konstrukt

Die soziale und kulturelle Vermitteltheit des Raumes hat Braudel (1990) in seiner eigenwilligen Studie über das Mittelmeer materialreich nachweisen können. Den Prozeß nämlich, daß die räumliche Ausbreitung und Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Strukturen in signifikanter Korrelation zu Raumgefügen verlaufen. Das *Räumliche* und das *Soziale* sind nicht zwei Konstrukte, die mühsam zu einem Gleichklang gebracht werden müssen, sondern quasi die zwei Seiten der gleichen Münze. „Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, daß alle Unterscheidungen in bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum." (Bourdieu 1991, S. 26)

Jutta Ecarius (1997) greift die Bourdieuschen Kategorien auf in der Absicht, den Begriff des sozialen Raums handhabbarer zu formulieren. „Um mit dem Begriff des sozialen Raums arbeiten zu können, ist es sinnvoll, den physischen Raum unter den sozialen Raum zu subsumieren und den sozialen Raum folgendermaßen zu präzisieren. Jeder Raum weist eine materiell-physische Komponente, ein institutionalisiertes sowie normatives Regulationssystem, Regeln sozialer Interaktions- und Handlungsmuster und ein räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem auf." (S. 37) Unter diesen Voraussetzungen erweist sich die Annahme eines einzigen Sozialraums als unzureichend. Auszugehen ist von einem Konzept, das historisch gewachsene und somit wandlungsfähige Sozialräume postuliert und das diese aufspaltet und teilt in „kindliche, jugendliche, postadoleszente, erwachsene und alte Sozialräume." (S. 37) Damit sind besondere Lernangebote zur Aneignung[59] zu unterstellen. „Für das individuelle, zeiträumlich begrenzte Leben des einzelnen Menschen

---

[59] Holzkamp (1973, S. 188) definiert Aneignung wie folgt: „Demgemäß wäre der Aneignungsvorgang als intrinsisch motivierte, auf die Gewinnung neuer Erfahrungen und Meisterung der Umwelt gerichtete positiv getönte Aktivität zu betrachten, die nicht durch Spannungsreduktion gesteuert ist, mithin auch nicht eigentlich mit Bedürfnisbefriedigung irgendwelcher Art abgeschlossen wird, sondern eine lediglich durch Erholungsphasen unterbrochene Permanenz besitzt, die weiterhin perspektivisch gerichtet ist, und in welcher das Kind seine Entwicklung nicht bloß passiv erleidet, sondern in immer höherem Grade als selbstgesetzte Aufgabe vollzieht."

Das Konzept der Aneignung läßt sich originär auf Leontjew zurückführen, der Grundgedanken von Marx aufgegriffen hat und diese in psychologische Perspektiven zu integrieren vermochte. „Im deutschsprachigen Raum ist dieses Konzept vor allem durch die 'Kritische Psychologie' (Holzkamp 1973; Holzkamp-Osterkamp 1975) rezipiert und weiterentwickelt worden. Insgesamt weist dieses Konzept wichtige Übereinstimmungen zu den entwicklungspsychologischen Vorstellungen von Piaget auf (insbesondere bei den Vorgängen der Interiorisierung, Assimilation und Apaption)." (Jacob 1987, S. 24) besitzt der gesellschaftliche Entwicklungsprozeß eine Eigengesetzlichkeit; die durch menschliche Tätigkeit entstandenen gegenständlichen und symbolischen Bedeutungen überdauern den individuellen Lebenslauf und gehen als übergeordnete Beziehungsstrukturen (z.B. als Produktionsverhältnisse, als sozialräumliche Verhältnisse) ... in die gesellschaftliche Welt ein." (Nissen 1998, S. 43) Vornehmlich Kinder und Jugendliche stehen in jeder Generation neu vor der Aufgabe, sich dieses sie Umgebende zu erschließen und anzueignen. Gegenstandsbedeutung und Raumbezug haben für diese Altersgruppe direkten Verweisungscharakter, weil sie (vgl. Leontjew 1973) noch nicht im produktiven Geschehen eingebunden sind. Sie verfügen noch nicht über den Erfahrungshintergrund, der - im Prozeß der Vergegenständlichung - Personen und Gegenstände miteinander verbindet. Leontjew geht von der Annahme der Verinnerlichung der Wirklichkeit im Arbeitszusammenhang aus, betont stark den gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Aspekt dieser Aneignung. Denn „die von Menschen gestalteten Gegenstände und Räume spiegeln die phylogenetischen Entwicklungen, d.h. die durch tätige Arbeit gewonnenen Bedeutungen menschlicher Fähigkeiten wieder." (Deinet 1993, S. 58) Leontjew stellt den Begriff der Gegenstandsbedeutung insofern ins Zentrum seiner materialistischen Aneignungstheorie.[60] „Die Aneignung ist für Kinder und jüngere Jugendliche quasi eingebettet in den 'Raum' unserer Gesellschaft, in die konkreten durch die Strukturen der Gesellschaft geschaffenen, räumlichen Gegebenheiten." (S. 57) Für junge Bewohner eines Raums vollzieht sich dessen Aneignung aktiv als Erweiterung des Handlungsraums von spezifischen Standorten ausgehend und unter individuellen Blickwinkeln, die „real räumlich verstanden werden. Die unterschiedlichen Gegenstandsbedeutungen, durch deren Aneignung Unterschiede der Wahrnehmungsfunktionen entstehen, sind an die sinnliche Präsenz des Wahrnehmungsgegenstandes gebunden und somit an einen bestimmten Ort im Raum, werden demnach immer und notwendig in einer

[60] „Selbst die einfachsten Werkzeuge und Gegenstände des täglichen Bedarfs, denen das Kind begegnet, müssen von ihm in ihrer spezifischen Qualität erschlossen werden. Mit anderen Worten: Das Kind muß an diesen Dingen eine praktische oder kognitive Tätigkeit vollziehen, die der in ihnen verkörperten menschlichen Tätigkeit a d ä q u a t (obwohl natürlich nicht mit ihr identisch) ist." (Leontjew 1980, S. 281)

bestimmten Perspektive wahrgenommen.“ (Holzkamp 1973, S. 267) Die Umgebung der jungen Menschen entwickelt sich nicht nur zu einem mit unsichtbaren Bedeutungen überzogenen räumlichen Gefüge - eben durch Aneignung vergegenständlicht - sondern „ist entsprechend der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft auch ein ... durch kodifizierte Regelungen, Machtbefugnisse, Herrschafts- und Eigentumsansprüche verregelter“ (Deinet 1993, S. 56) Raum.[61]

Aus heutiger Sicht weist das Aneignungskonzept von Leontjew jedoch eine Reihe von Verkürzungen und problematischen Annahmen auf.[62] Nach Jacob (1987, S. 26) werde beispielsweise „die Funktion von Gegenstandsbedeutungen gegenüber Symbolbedeutungen oder nicht primär über Gegenstände vermittelten sozialen Beziehungen überbewertet.“[63] Und Ottomeyer (1991, S. 168)[64] bemängelt „vor allem die Tendenz, dem Aufforderungscharakter der Gegenstände eine zwingende Sachlogik zu unterschieben, die unabhängig von den Prozessen symbolischer Kommunikation, Interpretation, Einigung und Situati-

---

[61] „Die Aneignung menschlicher Erfahrungsmöglichkeiten umschließt, wenn wir die relativ konflikt- und interessenfreie allgemeine Konzeption Leontjews auf unsere Situation übertragen, zugleich die Aneignung der Ausgeschlossenheit von bestimmten Möglichkeiten menschlicher Erfahrung.“ (Holzkamp/Schurig 1973, S. 49)

[62] Harms et al. (1985) stoßen in ihrer Untersuchung insofern auf notwendige Modifikationen des Konzeptes: „Aneignung kann nicht mehr in dem widerspruchsfreien Sinne verstanden werden, in dem Leontjew dies tut. Würden wir diese klassische Konzeption auf den Begriff der Raumaneignung anwenden, so wäre dieser Begriff nur stigmatisierend zu gebrauchen, so würde er nur dazu dienen, die ‘ordentlichen’ von den ‘unordentlichen’ Kindern und Jugendlichen zu trennen. Nach unserer Ansicht muß der Begriff der Aneignung in unserer Gesellschaft bereichert werden um die kritische Komponente der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen und z.T. sich gegenseitig ausschließenden Interessen. Es geht nicht darum zu untersuchen, ob Kinder und Jugendliche sich Räume ‘adäquat’ aneignen, sondern darum, wie sie sich Räume aneignen, ob diese Formen ihren Interessen entsprechen und wo sie in Interessenskonflikte mit anderen kommen.“ (Harms et al. 1985, S. 24f.)

[63] Hartwig (1998, S.60f.) hebt in seiner Nachbetrachtung des Aneignungskonzeptes insbesondere eine Bindung an den Zeitgeist (historischer Kontext) hervor: „In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erfährt der Aneignungsbegriff eine Renaissance/Wiederbelebung. Er erscheint im Zentrum einer marxistisch inspirierten pädagogischen Psychologie. Leontjew und Klaus Holzkamp arbeiten das Verhältnis von Aneignung und Vergegenständlichung auf eine marxistische Sozialisationstheorie hin durch. Mit ihm soll zwischen dem Aufbau der Persönlichkeit und der Geformtheit der geschichtlichen Welt eine sichere Brücke gebaut werden. Und dann wird er verfemt. Er verschwindet unter dem Druck des postmodernen Denkens zusammen mit dem Subjektbegriff und der Dialektik. Das Verhältnis von Subjekt und Objekt, von Innen und Außen wird dekonstruiert und in der Nachfolge von Foucault und Lacan neu gedacht. Da sind wir heute.“

[64] Vgl. auch die Anmerkungen von Leu (1985) und Paris (1977) zu den Ansätzen der Kritischen Psychologie.

onsdefinition zwischen den kooperierenden und interagierenden Individuen betrachtet wird, ... eine Tendenz, die auch die politische Konsequenz eines technologischen Determinismus in sich tragen kann.“ Demzufolge ist in diesem Zusammenhang der Begriff des Umfunktionierens von zunehmend aktueller Bedeutung. Gemeint ist damit der Vorgang der Nutzung von Räumen und Gegenständen - in erster Linie durch Jugendliche - entgegen der von Erwachsenen vorbestimmten Funktion. „Wir sehen den Prozeß der Aneignung von Räumen im Sinne der Aneignung der in den Gegenständen innewohnenden Bedeutungen zugleich als eine Aneignung der den Räumen innewohnenden Möglichkeiten und von daher als einen ständigen, nie abgeschlossenen Prozeß, der mit abschließenden Begriffen wie ‘gelungen’ oder ‘adäquat’ nicht vollständig zu fassen ist. Kinder und Jugendliche stoßen in ihrer Auseinandersetzung mit Raum auf die Möglichkeiten und Grenzen, die dieser ihnen bietet. Die herrschenden Bedeutungen ... treten ihnen gegenüber, werden personal über die Auseinandersetzung mit konkreten Menschen vermittelt. In der Auseinandersetzung der Menschen miteinander verändern sich die Bedeutungsstrukturen der gegenständlichen Welt, werden im praktischen Tun interpretiert.“ (Harms et al. 1985, S. 27f.) Hartwig (1998, S. 60f.) ergänzt: „Aneignung setzt eine gewisse Dichte von Dasein voraus. Modus: Identität. Umrisse. Grenzen. Angeeignet werden kann nur etwas, das schon Form hat. Der Aneignungsbegriff bezieht sich auf eine Welt, die geformt und gegliedert ist, und er muß verschwinden, wo sich das Interesse von der Arbeit, der Produktion, den Produkten und der Repräsentation abwendet.“[65]

---

[65] "Heute wünschen wir uns die meisten Dinge in einer Schachtel und mit Schleife, und so bekommen wir sie auch - ihres Ursprungs beraubt, um ihre eigenen, wahren Geschichten gebracht, die Geschichten von Menschen, von Arbeit, von Leben. Früher wäre diese Art von Ahnungslosigkeit nicht möglich gewesen. Früher konnten wir gar nicht umhin zu wissen, von welchem Fleckchen Erde die Kartoffel auf unserem Teller stammte. Wir wußten, wessen Hände diesen Teller geformt und gebrannt hatten. Wir wußten, wer unsere Schuhe gefertigt hatte und wessen Kuh geschlachtet wurde, um das Leder zu liefern. Wir wußten, aus welcher Quelle oder Brunnen oder Regenfaß unser Wasser geschöpft wurde. In vielen Teilen der Welt wissen die Menschen immer noch um diese Dinge, aber in den Regionen, die wir die entwickelten Nationen der Erde nennen, ist die Kenntnis von solcherlei Fakten inzwischen sehr verschwommen und hat fast den Charakter von Märchen angenommen: Die Vorstellung von Verknüpfungen wirkt bezaubernd, aber eher unwirklich." (Cohen 1997, S. 31) Die Autorin beschreibt in den Bildern der Werbung diese ‘wirkliche Unwirklichkeit’: "Manche Produkte brauchen nicht einmal fiktive Arbeiter zu ihrer Herstellung, sondern fertigen sich selbst: Pralinen tunken sich be-

Nicht nur für Nissen (1998, S. 45) bleibt die Wertigkeit der Kerngedanken des Aneignungskonzeptes gleichwohl bestehen: „Aufgrund seiner Betonung der Relevanz der gegenständlich-sachlichen Umwelt sowie des Zusammenhangs personaler und sachlicher Gegenstandsbedeutungen für die Persönlichkeitsentwicklung ist das Aneignungskonzept in mehreren Arbeiten zur sozialräumlichen Sozialisation von Kindern (und Jugendlichen) als theoretischer Bezugspunkt herangezogen, dabei aber teilweise auch kritisiert und mit anderen Ansätzen ergänzt worden.“[66]
Das Konzept Leontjews läßt sich nunmehr auf der Handlungs- und Erlebnisebene - über den Situationsbegriff von Markowitz (1979) - konkretisieren. Räume beinhalten demnach Möglichkeiten, die sich über Situation offenbaren und erschließbar werden. Situationen als räumlich-zeitliche Handlungskontexte eröffnen selektive Prozesse zwischen Individuum und Umwelt.[67] Sie werden derart durch thematische Bezüge dominiert. „Nicht durch irgendwelche Randbedingungen wird eine Situation definiert, sondern durch ein Thema der Handlung.“ (S. 171) Themen erwachsen in Kombination von räumlichen Gegebenheiten, selektiver Wahrnehmung des personalen Systems und dem Verweisungscharakter, den jedes Objekt in sich birgt. „Indem die Umgebung einer Situation für deren Definition eine zentrale Rolle spielt, ist der Situationsbegriff wieder auf den Raum zurückgeführt: der Raum, in dem eine Situation stattfindet. Bei der Suche nach Aneignungsprozessen in Situationen können deshalb auf den ersten Blick als nebensächlich erscheinende Faktoren von In-

---

reitwillig in Couvertüre, Thunfisch bittet praktisch darum, in die Dose zu kommen, und Toilettenpapier entsteigt kichernd wattigen Wolken. Von sprechender Margarine bis zu tanzenden Rosinen treten die Produkte als beseelte, autonome Objekte auf - ohne jede Verbindung zu menschlicher Arbeit. All das führt in geradezu übertriebener Anschaulichkeit vor, was Marx voraussah: Die wirklichen Geschichten der Arbeit gehen verloren, statt dessen scheinen die Waren fertig und schon mit Preis versehen vom Himmel zu fallen." (S. 302)

[66] Vgl. u.a. Becker et al. (1984); Berg-Laase et al. (1985); Bruhns (1985); Glöckner (1988).

[67] „‘Situation’ ist alles, was das Subjekt umgibt und mit ihm in Beziehung steht; ein Ausschnitt der objektiven Wirklichkeit, der einem bestimmten Menschen zugeordnet ist. Dieser Ausschnitt ist durch die Beziehung zwischen Subjekt und Situation abgegrenzt, die von beiden Seiten aus konstituiert wird: von Seiten der Situation durch Betreffen mit den Modi von Begrenzungen, Nahelegen und Auslösen, von Seiten des Subjekts durch Handeln mit dem Modi von Einwirken, Wählen und Symbolisieren. Durch Betreffen und Handeln vollzieht sich die Selektion derjenigen Aspekte der Objektiven Wirklichkeit, die für ein gegebenes Individuum relevant werden.“ (Schulze 1996, S. 172)

teresse sein, die zur Umgebung einer Situation gehören." (Deinert 1993, S. 65) Dergleichen Raumerfahrung kann an beliebigen Orten stattfinden. „Wichtig ist lediglich, daß der ausgewählte Untersuchungsort unsere Aufmerksamkeit erregt. Dies kann geschehen durch Erzählungen über den Ort, Aneignungserfordernisse, Gestaltungsaufgaben, Mobilitätszwänge, Erfahrungshunger oder durch Irritation gewohnter Ordnungsmuster." (Breckner/Sturm 1997, S. 221) Orte und andere kennzeichnende räumliche Konfigurationen haben eine Symbolfunktion. Sie geraten zu Zeichen, die auf soziale Relationen verweisen. Vorgestellt werden folgend solche Strukturen als innerlich vieldimensionale, äußerlich einander überlappende Erscheinungen, von denen - je nach Situation und Fragestellung - unterschiedliche Facetten thematische Relevanz erhalten können.

2.1.2.1. Renaissance des Milieubegriffs

Zu den alten Begriffen mit wiedergewonnener Aktualität zählt Hradil (1992) die Renaissance des Milieubegriffs.[68] Die Etablierung des Milieu-Konzeptes war zunächst starr an die Ausprägung gesellschaftlicher Sichtweisen gekoppelt. Erst vor wenigen Jahrzehnten deutete sich ein Durchbruch der festgefügten Strukturen an. Dürkheim (1970) betont in seiner Begriffsbestimmung zwar noch stark die gesellschaftliche Komponente des Milieubegriffs, läßt aber erstmalig subjektive Merkmale durchscheinen. Eine Tendenz, die von Max Scheler fortgeführt wurde. Für Scheler stellt „das Milieu das Insgesamt dessen

---

[68] Franz. 'Mitte' (der Umwelt). Eine allgemeine Definition lautet: „Unter 'Milieu' im allgemeinen Sinn wird in der Soziologie eine Gesamtheit von natürlichen, sozialen (sozio-ökonomischen, politisch-administrativen und sozio-kulturellen) sowie geistigen Umweltkomponenten verstanden, die auf eine konkrete Gruppe von Menschen einwirkt und deren Denken und Handeln prägt." (Hradil 1992, S. 21) „'Milieu' wird hier verwendet in der Bedeutung von räumlichem Lebenskontext, Handlungsrahmen und Begrenzungshorizont und nicht im Sinne von einer verselbständigt gedachten Umwelt ('environment'). Der Milieubegriff soll also Formen räumlicher Vergesellschaftung erfassen. Er steht im Gegensatz zu 'lieu', dem isolierten Standort, dem statischen Teilraum, dem 'factum brutum' eines entsozialisierten Raumes." (Läpple 1993, S. 51)

dar, was vom Einzelwesen als auf es wirksam erlebt wird.“ (Hitzler/Honer 1984, S. 61)

Seit den 80er Jahren hat der Milieubegriff als Sozialisationsfaktor wieder Konjunktur. In einer weiteren Öffnung wird Abstand genommen vom passiven Geprägtwerden. Einbezogen werden nunmehr aktive Begriffsvarianten, die Veränderung und Gestalten der Umwelt implizieren. Ferner wird die Kategorie Milieu zunehmend als typologisches Instrument auf einer Makro- und Mikroebene angewendet. „Unter dem Aspekt seiner Gesellschaftlichkeit erhält ein Raum die Qualität eines aktiven Wirkungsfeldes, eines gesellschaftlichen Milieus, dessen formschaffende Kraft die gesellschaftliche Praxis der Menschen ist, die den physischen Raum gestaltet, aneignet, mit Symbolen besetzt und ihn damit zu einem gesellschaftlichen macht.“ (Läpple 1993, S. 43) Auszugehen ist dabei von drei verschiedenen Erklärungsmustern:

- Strukturelle Milieutheorien - analog zur Habitustheorie von Pierre Bourdieu (1987) - gehen von einer determinierenden frühkindlichen Prägung aus. Sie unterstellen milieubedingte unbewußte Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die sich im weiteren Lebensverlauf zwar modifizieren, aber nicht grundlegend ändern lassen.
- Elastische strukturelle Milieutheorien anerkennen biographische Habitusmetamorphosen. „Zwar bleiben jeweils Grundmuster des ‘primären Habitus’ erhalten, aber der ‘sekundäre Habitus’ ist formbar. In diesem Theorietypus mischen sich die nach wie vor dominanten unbewußten, kausalen, unausweichlichen Wirkungsweisen der Milieuzugehörigkeit mit bewußten, finalen, mehr oder minder gesuchten und gewählten Sozialisationseffekten. Die Vielheit von wirkenden Milieus verändert auch sozialisationstheoretische Wirkungsvorstellungen, weg von der Konzeption mechanistischer Kräfte, hin zur Vorstellung von Vektor- und Spannungsverhältnissen.“ (Hradil 1996, S. 136)
- Individuumbezogene, intentionale Milieutheorien betonen soziokulturelle Mobilitätsoptionen zwischen Milieutypen, deren „Mitgliedschaft“ aktiv und bewußt realisiert wird, zuungunsten früherer Milieueinwirkungen, deren Prägung als nahezu völlig revidierbar gesetzt wird.

Wenn dieser Rückgriff auf den Milieubegriff empirische Aufschlüsse über die Wirkung des Raums bringen soll, dann möglicherweise über die Kategorie der Normalität, als vermittelnde intersubjektive Gemeinsamkeit des Lebensraums. „Daß Normalität eine soziale Konstruktion des Milieus ist, wird als hinreichend begründet, zumindest aber als plausibel gelten können.“ (Grathoff 1995, S. 353) In diesem Sinne bilden Milieus verschieden starke Orientierungsmuster (Typisierungsschemata) aus. „Die soziale Bindungswirkung des räumlich-sozialen Kontextes ergibt sich auch aus seiner Funktion für die Ausbildung und Offenlegung *personaler und sozialer Identität.* Auf eine ganz knappe Formel gebracht: Der Standort einer Person im physisch-materiellen Raum, seine räumliche Herkunft, seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten räumlich-sozialen Milieu stellen einen wichtigen Bestandteil seiner Ich-Identität und seiner Gruppenzugehörigkeit dar. Hinter derartigen Anklängen eines ’Wir-’ oder ‘Sie-Bewußtseins’ stehen unterschiedliche Formen und Identitätsabstufungen raumbezogener Gruppenbildung. ... Wie bei jedem anderen Vergesellschaftungsphänomen ist auch für diese räumlich-sozialen Gebilde, die in der Regel keine Interaktionsgruppen, sondern symbolische Gruppen/Gemeinschaften (oder Milieus) darstellen, Loyalität und Solidarität erkennbar. Diese Loyalität bezieht sich eindeutig auch auf die materiell-räumliche Struktur. ... Ensembles, historische Gebäude, Orte mit emotionaler Aufladung und symbolträchtige Wahrzeichen besitzen für die Bewohner ein hohes Identifikationspotential.“ (Weichhard 1993, S. 232f.) Sie erhalten ihren individuellen Wert aus der Konstruktion spezifischer Images. Mattheier (1985) bezeichnet diese sozialräumlich motivierte innere Verbundenheit als „Ortsloyalität“.[69]

Inwieweit nun aber ein Milieu *typische* klassifikatorische Normen und Orientierungen generiert, ist diskutabel: „Die Behavior-Settings der übergeordneten Einheit ‘Heimat’ sind in den je subjektiven Lebensräumen der Benutzer/Bewohner, dem psychologischen Habitat, relativ gut übereinstimmend repräsen-

---

[69] „(So) könnte man viele Namen anfügen, um zu belegen, wie deutsche Erzähler gerade in ihren besten Werken uns ins besondere, ins lokale oder regionale Milieu führen. Das gilt bis zur Gegenwart: Was wäre Heinrich Böll - sei es im Widerspruch - ohne sein katholisches Köln, Günter Grass ohne Danzig, Uwe Johnson ohne Güstrow und die mecklenburgische Seenlandschaft? Jeder Versuch, das Allgemein-Deutsche zu schildern, gerät dagegen schnell ins Blasse und Blutleere oder ins heroisch hohle Getöse, in den patriotischen Kitsch ... Daß wir vom deutschen Reichtum der Vielfalt immerhin manches, mitunter sogar Genaues wissen, das verdanken wir den Reiseführern ins Unbekannte, also denen, die von Landschaften und Lebensverhältnissen, von den regionalen und sozialen Milieuprägungen erzählt haben. Dabei beschreibt der Begriff des Milieus nur von außen, als das Fremde, was wir von innen her als die Heimat erleben.“ (Graf von Krockow 1989, S. 121)

tiert. ... Internal zeigt sich die Widerspiegelung von Langzeiteffekten des Milieus.“ (Winter 1995, S. 92)[70] Diesen Setzungen gegenüber äußert sich Schulze (1996) skeptisch in seiner Typologie von Beziehungsqualitäten zwischen sozialem Milieu und Raum (Kategorien: *Raum als Umgebung*, *Raum als Szenerie*, *Raum als milieuneutrale Zone*). In der Tendenz vermutet er das Schwinden von hohen kollektiven Identifikationen mit dem umgebenden Raum: „Das Handeln der Menschen ist immer weniger an Räume gebunden.“ (S. 48)

Beide Richtungen fassen die Bedeutung des Raumes unterschiedlich. Festzuhalten bleibt, daß sozialräumliche Milieus (Keim, 1979) sich einerseits als Kristallisationen der allgemeinen Sozialstruktur in partiellen Räumen (soziale Komponente) bezeichnen lassen und auf der anderen Seite gekennzeichnet sind durch deren spezifische Raumstruktur (physische Komponente) „und sie sind drittens eben Ort der lokalen Geschichte, die sich über gemeinsame Erfahrungen, Kommunikations- und Tätigkeitsstrukturen sowie daraus folgernde Orientierungen manifestiert, wobei der jeweilige Teilquartier sowohl Produkt wie Medium ist (kulturelle Dimension).“ (Becker/Eigenbrodt/May 1983, S. 130)

2.1.2.2. Lebensstile

Dergestalt determinierter Raum bietet in heutiger Zeit Gelegenheit für Formen der Selbstdarstellung, kann Forum und Bühne sein für eine Politik der Lebensstilisierung. Immer verfügt ein Lebensstil über expressive, darstellende Absichten. Hitzler (1994) kennzeichnet Lebensstile folglich über das Charakteristikum einer bewußt in Szene gesetzten Verhaltensweise. Auch Hradil (1996a, S. 16) hebt die im Kern gemeinsamen Verhaltensweisen von Menschen mit gleichem Lebensstil hervor. Diese Analogie birgt „ähnliche Zielvorstellungen, Interaktionsformen, Bewertungsmuster, Wissensbestände und Voraussetzungen von Menschen (in sich, A.F.). ... Der Begriff ‘Lebensstil’ impliziert ein

[70] Beispielsweise läßt sich hierzu die Untersuchung von Schneider (1986) anführen, der in einer Wohnquartierstudie zeigen konnte, daß sich die Bewohner des Heidelberger Wohnviertels vornehmlich als Mitglieder eines räumlich definierten sozialen Systems betrachten.

bestimmtes Maß an Wahl und Gestaltungsfreiheit der eigenen Lebensweise.“ Ohne der seit den 80er Jahren aufgekommenen „babylonischen Sprachverwirrung“ (vgl. Bolte/Hradil 1984) in der Milieu- und Lebensstilforschung[71] noch weitere Aspekte hinzuzufügen, soll hier lediglich eine tendentielle Unterscheidung getroffen werden: Milieus bilden im Gegensatz zu den modischen, expressiven Momenten des Lebensstils geschlossenere, hermetischere Gruppierungen aus. „Lebensstile verbinden reflexive mit demonstrativen Momenten ... Hier bin ich, ich kann nicht anders leben, ihr seht es: Lebensstile bezeichnen dabei nicht etwa allein eine bestimmte Nutzungsart etwa der Stadt, ihrer Öffentlichkeit und Kultur als Kulisse für die Inszenierung des Selbst bzw. des Wir-Gefühls einer Gruppe.“ (Schwengel et al. 1987, S. 545)

Die Explikation von *Raum* gewinnt dahingehend Ausprägung im Konkurrenzverhalten um die Aneignung und ‘Besetzung’ von Orten, beispielsweise über spezifische Ästhetisierungen (Hegemonieverhalten von Lebensstilgruppierungen).[72] „Die Verfügungsgewalt über Raum ist nur vordergründig das Ziel der Konkurrenz unter sozialen Aggregaten; sie stellt eher die Symbolik der Hegemonie über Lebensziele und Wertvorstellungen dar. Die demonstrative Konkurrenz um Raum und das Besetzen des (ehemals) öffentlichen Raumes haben also zwei eigentliche Ziele: die eigene soziale Position abzusichern oder auszubauen und die ‘Hegemonie über die Köpfe’. Das Verorten im physikalischen Raum, das Raumgreifen und Platzhalten sind die Taktiken der Distinktionsge-

---

[71] „Begriffe wie Lebenslagen, Lebensentwurf, Lebenswelt, Lebensweltorientierung, Lebensweise, Lebensstil und Lebensführung haben in der sozialwissenschaftlichen Diskussion Konjunktur, in den wenigsten Arbeiten werden sie jedoch im einzelnen definiert und voneinander abgegrenzt.“ (Nissen 1998, S. 35)

[72] Beispiele: „Das sich im Strukturwandel befindliche Ruhrgebiet mit seinen ehemaligen Industriehallen eignet sich ... in besonderem Maße zur Raumaneignung durch Jugendszenen wie die Techno-Culture. ... Bei den Straßenumzügen - sogenannten Streetparades - der Techno-Culture, vor allem bei der Love Parade wird die Straße im Sinne Lefébvres als ‘Ort der Bewegung’ und als ‘Bühne des Augenblicks’ intensiv genutzt. Die Straße stellt einen ‘öffentlichen’ Raum dar, ist Ort der Unordnung, Informationsvermittlung, Symbol und Spielfeld zur gleichen Zeit (vgl. Lefébvre 1972, S. 24f.).“ (Seifert 1998, S. 221)

„Ausgangspunkt unseres Berichtes waren die Artikel und Meldungen über Sachbeschädigungen im Stadtbild durch Sprayer, die der Graffiti-Szene zuzuordnen sind. Diese Sachbeschädigungen bezogen sich auf private sowie öffentliche Hauswände, Schallschutzmauern, Haltestellen, Bahnhöfe und Züge, bzw. S-Bahnen der Deutschen Bahn AG. Die Sprayer bevorzugten diese möglichst riskanten, gut sichtbaren Stellen im öffentlichen Raum, um ihre Bilder, in der Szenesprache Pieces genannt, anzubringen.“ (Müller/Jäger 1998, S. 226) winne - für deren bewußte Instrumentalisierung soll der Terminus ‘Politik der Lebensstile’ reserviert werden.“ (Dangschat 1996, S. 121) In der Konkurrenz sozialer Gruppierungen soll der „Raum bewußt als soziales Organisationsdesiderat von ökonomischen Interessen, gesellschaftlicher und politischer Regulation und von individuellem Verhalten angesehen werden.“ (S. 121) In diese Richtung weisen auch die Ansätze des Segregationskonzeptes der Gentrification-Forschung (vgl. Blasius/Dangschat 1990).[73]

Nicht wenige Analysen des Lebensstils ähneln sich in der Tendenz, den Focus der Blickrichtung auf den ‘hellen Schein’ der Modernisierungsgewinner zu richten. Man verweilt gerne dort, wo um „Spitzenplätze und attraktive Orte konkurriert wird.“ (Dangschat 1996, S. 127) Die Politik der Lebensstile wirft jedoch gleichzeitig und ebenso markant deutliche Schatten dort, wo sich die Unterlegenen der Instrumentalisierung der Lebensstile trollen müssen, wo sie ausgegrenzt und verjagt werden, wo man ihnen die „raum-zeitliche Daseinsberechtigung streitig macht, die Wohnung wegnimmt, die sozialen Netze zerreißt und auch das letzte ‘Kapital’ zerstört: die Identifikation mit dem Raum.“ (S. 127)

Nicht abgeschlossene Auflistung möglicher Lebensstilbühnen: „Der ‘Schauraum der Hedonisten’, der ‘Möglichkeitsraum der jungen Kosmopoliten’, der ‘Rekreationsraum der erfolgreichen Berufsmenschen’ und selbst der ‘Aufwertungsraum der Selbstwertgeschädigten’ stehen in krassem Widerspruch zu dem ‘entstellten Schonraum der sozial Abgestiegenen’, dem ‘eingestürzten Erinnerungsraum der passiven, resignierten Alteingesessenen’ und dem ‘beschädigten Alltagsraum der wütenden Kleinbürger’. Daneben gibt es Räume, die weniger deutlich instrumentalisiert oder für eine Identifikation streitig gemacht werden: der ‘Integrationsraum der ehemals Ungebundenen’, der ‘Entwicklungsraum der liberalen Familialisten’,

[73] „Hier wird zweifache patriarchale Umdeutung betrieben, feministische Forderungen werden von patriarchalen Interessen ausgeschlachtet: Zum einen definiert die Bezeichnung ‘Angsträume der Frauen’ das Problem eindeutig auf Seiten der Frauen. Sie haben ein Problem und brauchen Sicherheitsmaßnahmen, der Mann eilt mit Sicherheitskonzepten zur Hilfe. Es wird mit dem patriarchalen Bild von der Frau als zu beschützendem Gut operiert .. und daraus moralische Handlungsfähigkeit abgeleitet. Zum anderen führt die Benennung von Gefahrenzonen, deren räumliche Gestaltung Männergewalt begünstigen, wie Unterführungen, Tiefgaragen, Parks, einsame und unkontrollierte Gegenden, unwirtliche U- und S-Bahn Stationen usw., dazu, daß die Gefahr von den baulichen Strukturen, nicht mehr von den Männern auszugehen scheint. Anstatt sich mit den Gewaltstrukturen im Geschlechterverhältnis auseinanderzusetzen, erschöpfen sich die Diskussionen in einer technokratischen Symptombekämpfung.“ (Eickhoff 1998, S. 21)

der ‘Traditionsraum der Alteingesessenen’ und der ‘Heimatraum der zufriedenen Alteingesessenen.“ (S. 127)[74]

Die so sich darbietende phänomenologisch motivierte Aufwertung der konkreten Erfahrungswelt verweist auf einen andersgearteten Alltagsbegriff sozialstrukturaler Provenienz, der sich von den beiden ‘alten Begriffen mit wiedergewonnener Aktualität’ (Hradil 1992) - Milieu und Lebensstil - als nicht kompatibel zu erweisen braucht. Mit dem Rückbezug auf Bedeutungszusammenhänge faktisch agierender Menschen spannt sich ein übergreifender sozialisationstheoretischer Bezugsrahmen auf - das Konzept der Lebensbewältigung und Lebenslage.

2.1.2.3. Lebenslage und Lebensbewältigung

Damit ist ein verhältnismäßig neuer interaktiver Sozialisationsmodus vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Individualisierung aufgezeigt, der komplexe Wechselwirkungen mit der Umwelt flexibel abzubilden in der Lage sein könnte. „‘Lebensbewältigung’ beinhaltet mehr als das bloße alltägliche ‘Über-die-Runden-kommen’, Lebensbewältigung weist vielmehr auf den Prozeß des Aufbaus einer eigenen personalen Lebensperspektive hin, die vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Individualisierung und Pluralisierung nicht mehr ausreichend institutionell gewährleistet, sondern in veränderten - nun stärker von den Individuen ausgehenden - Sozialbezügen neu aufgebaut werden muß.“ (Münchmeier 1993, S. 54) Die konkreten Lebensverhältnisse in dieser Gesellschaft lassen sich inzwischen nicht mehr deterministisch und zeitlich unab-

---

[74] „Es ist aber gerade im Hinblick auf die Erfahrungen der stadtsoziologischen Forschung mit den Auswirkungen räumlicher Disparitäten notwendig, die Frage nach der Pluralisierung der Lebensstile räumlich einzugrenzen und somit von dem Ansatz einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtung zu einer Berücksichtigung kleinräumiger Disparitäten zu gelangen. Die Betrachtung solch räumlich kleiner Einheiten ist erforderlich, um noch zur Beschreibung und Analyse relativ homogener Lebensformen zu kommen, denn die Pluralisierung der Lebensstile läßt eine Perspektive auf gesellschaftliche Großgruppen heute nicht mehr zu. So ist schon der Ansatz von Beck (1986) keine gesamtgesellschaftliche Analyse, sondern vielmehr eine sehr genaue Analyse von Entwicklungen in großen Dienstleistungszentren - und hier wieder in sozial und räumlich zentralen Bereichen.“ (zum Felde/Alisch 1992, S. 176)

hängig fassen. Sie müssen vielmehr als flexibler und vielschichtiger Sozialisationskontext verortet und betrachtet werden. Die ableitbare Perspektive betrifft verschiedene pädagogische Grundannahmen. Denn „der Begriff Sozialisation (kann, A.F.) definiert werden als die Entstehung und Bildung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt." (Geulen 1995, S. 101) Weiterhin ist von entscheidender Bedeutung die Erkenntnis, daß Sozialisation als ein lebenslanger Prozeß gesehen werden muß. Lebenslang und immer weniger entwicklungsmäßig gesteuert gestaltet sich demnach für den einzelnen die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt.

„Lebenslagenorientierte Forschung ist deshalb auch mehr als nur 'Bedingungsanalyse' in dem Sinne, daß sie 'objektive' Strukturen nur unter einer handlungstheoretischen Perspektive in den Blick nimmt. Subjekte haben keine Lebenslage 'an sich.' 'Lebenslage' ist vielmehr ein gedankliches Konstrukt, in dem sich die Totalität der Lebensbedingungen der Subjekte unter spezifischen Perspektiven strukturieren läßt: so beispielsweise unter der Perspektive, welche die regionalen Brechungen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ('modernes Stadt-Land-Verhältnis') zurücknimmt und fragt, welche regionalspezifischen Problemkonstellationen, Ressourcen und Blockierungen die 'Lebenslage' von Bevölkerungsgruppen in ländlichen ... Regionen kennzeichnen." (Böhnisch et al. 1990, S. 188f) Deshalb ist die vorliegende Arbeit zunächst auf die Diskussion kulturell vermittelter subjektiver Konstruktionen als Teilbereich der „Lebensbewältigung"[75] (Böhnisch 1989) von Raum verwiesen,

[75] „Die subjektive Seite der Lebenslage bezeichnen wir mit dem Begriff der 'Lebensbewältigung': hier geht es um die aktiven Leistungen des einzelnen Subjekts, seiner alltäglichen Praktiken ebenso wie seine Lebensentwürfe und Lebensperspektiven." (Böhnisch 1989, S. 55) Böhnisch/Gaiser/Müller (1990, S. 188f) heben prägnant die gesellschaftlichen und sozialpolitischen Grundannahmen des Lebenslagenkonzeptes hervor: „Das Lebenslagenkonzept beinhaltet in seinem Kern die These, daß im modernen Sozialstaat Lebensverhältnisse in hohem Maße sozialpolitisch vermittelt sind und eben nach der Art und dem Ausmaß ihrer sozialpolitischen Akzeptanz/Nichtakzeptanz unterschieden werden können. ... (Die Lebenslage, A.F.) ist mehr als nur ein Zugang zu Kontextanalysen im Rahmen subjektbezogener Fragestellungen. ... Der Prozeß der sozialstaatlichen Vermittlung und Anerkennung treibt in seiner Selektivität einzelne Elemente von Lebenslagen - Regionalität, Geschlecht - als besonders bestimmend für die Lebenslage von Gruppen hervor."

gleichbedeutend ergänzt durch den strukturalen Kontext, der „Lebenslage“,[76] die vereinfacht als Rahmensetzung für Prozesse der ‘Lebensbewältigung’ gelten kann, ohne diese jedoch stringent zu determinieren.[77] „‘Lebenslage’ meint das ‘sozial Geronnene’ in Problemsituationen, das individuell nicht mehr Verfügbare, das nicht nur als Kranz von Bedingungen von Handlungssituationen zu fassen ist, sondern als Struktur von Belastungen, Anforderungen, Handlungsmustern (mit ein- und ausschließenden Möglichkeiten) bis hin zu Entwicklungshorizonten der Lebensbewältigung.“ (Böhnisch/Gaiser/Müller 1990, S. 188f)

2.1.3. Semiotik des Raumes

Die Konzepte zur Lebenslage und Lebensbewältigung belegen anschaulich, daß räumliche und soziale Elemente einer gegebenen Umwelt nur auf analytischem Wege aufspaltbar sind. Dabei sind „die räumlichen Elemente einer menschlichen Umwelt auf verschiedenen Ebenen ‘sozialisiert’. Auch wenn sie in ihrer materiellen Tatsächlichkeit nicht durch menschliches Handeln zustande kommen, so sind sie in jedem Fall nur mit Hilfe des Symbolvorrats einer Kultur, die sich gesellschaftlich reproduziert, erkennbar.“ (Bahrdt 1974, S. 20) Eine lediglich physiognomische Analyse, ohne Einbeziehung sozialer Ereignisse als Dimensionen des Raumes, ergibt nicht nur wenig Sinn, sondern (ver)führt darüber hinaus zu einem Zerrbild. Denn das räumliche Gegenüber - das ‘intentionale Bild’ des Raumes - fügt sich zur Gestalt kraft einer individuell inszenierten „Choreographie von Erinnerungs- und Entdeckungsfiguren.“ (Selle 1996, S. 65) Es offenbart sich die „Semiotik des Raumes“ (Hamm 1982) in vergegenständlichte Formen gesellschaftlichen Handelns und als vielfach standortgebundene Artefakte, die zugleich als „hochselektive, spezifische ‘Gebrauchsanweisungen’“ (Linde 1972, S. 9) das räumliche Verhalten der Individuen auf-

---

[76] Vgl. u.a. Münchmeier (1997).
[77] Unter dieser Perspektive ist auf das Kapitel 3 hinzuweisen, wo das Untersuchungsgebiet als ‘Lebenslage’ der Bewohner des Kreisgebietes Heinsberg beschrieben wird.

schlüsseln. „Das eigentliche Kernstück der Verschränkung von Raum und dem Sozialen bezieht sich sogar auf jenen grundlegenden Primärprozeß, durch den soziale Systeme überhaupt erst konstruiert werden, nämlich auf Gruppenzusammenhalt und Gemeinschaftsbindung. Der physich-materielle Raum ist wesentlich an diesem Grundprozeß menschlicher Vergesellschaftung beteiligt, durch den isolierte Einzelindividuen zu übergeordneten sozialen Systemganzheiten integriert werden. Wir können hier verschiedene Ebenen von Wirkungszusammenhängen unterscheiden. Eine erste Entstehungsbedingung von Gruppenbindung ist in der Funktion der materiell-räumlichen Umwelt als gemeinsamer Bezugs- oder Orientierungshintergrund für jede Art der sozialen Interaktion zu sehen. Man kann diese Schlüsselfunktion der Raumstruktur als ‘Kontextualisierung’ von Kommunikation und Interaktion bezeichnen. Soziale Interaktionen beziehen sich mit Notwendigkeit auch auf Gegenstände und Lagerelationen der physisch-räumlichen Umwelt.“ (Weichhart 1993, S. 232) Insbesondere ist der materiell-räumlichen Struktur des Raumes der Charakter „kristallisierter“ Geschichte eigen. Diese Qualität des Vorzeitigen umgibt den Menschen „wie eine stumme und unbewegliche Gesellschaft.“ (Halbwachs 1985, S. 128)

Lebenswelt ist insofern bedeutungsmäßig besetzt. Sie ist ein Gefüge von Artikulationsstrukturen. In dieser Weise ist der Raum, der uns im Lebensvollzug begegnet, ein lebensweltlicher Raum. „Zur Vertrautheit mit dem unmittelbaren Lebensraum gehört ein mehr oder weniger deutliches Wissen von dessen horizonthafter Begrenztheit. Dieses Grenzbewußtsein verweist aber zugleich darauf, daß wir in eigenen Akten des Lebensvollzugs (im Reisen, Forschen, Erleben) auch die Möglichkeit haben, diese Begrenztheit partiell zu durchbrechen. ... So wie die Lebenswelt durch die im Lebensvollzug gestifteten Bedeutsamkeiten bestimmt ist, so ist auch der Lebensraum je schon mit Bedeutungen besetzt und in sich bedeutungsmäßig gegliedert. ... Der gelebte Raum tritt uns immer schon als gegliederte Platzmannigfaltigkeit, als durch Bedeutsamkeiten strukturierte Gegend entgegen; als Platzmannigfaltigkeit oder Gegend, in die wir ‘hineinleben’, die wir raumgreifend aus unseren Lebensvollzügen je schon zugänglich gemacht haben als so und so bedeutsame. Die Bedeutsamkeiten dieser strukturierten, endlichen Räume sind uns - entsprechend unseren Lebensentwürfen - je schon erschlossen im Modus der Vertrautheit. ... Wir können daher festhalten: Der Lebensraum hat seine nicht aufzuhebende primäre bedeutungsmäßige Artikulation. Die Bedeutungen können sich im geschichtlichen Wandel des Lebens verschieben. Dabei kann auch ein gezielter gestalterischer Prozeß mit im Spiel sein. Niemals aber begegnet uns ein Raum, der nicht schon mit Bedeutungen besetzt wäre.“ (Thurnher 1993, S. 248f.)

Charakterisiert wird in den Modellen und Konzepten keine empirische Wirklichkeit, sondern Denkkonstruktionen. Es handelt sich um stark vereinfachende Darstellungen der Wirklichkeit, die benutzt werden, um im sozialräumlichen Begriff gewisse Leitlinien zu identifizieren.

Festzuhalten bleibt, daß allen Modellen und Raumstrukturen ein grundlegender Lebensmittelpunkt gemeinsam ist, der sich im Wohnen manifestiert. Jeder Mensch wohnt und begründet damit elementare Vertrautheit mit dem Räumlichen. Von diesem Zentrum ausstrahlend, erschließen sich weitergehende Relationen - nämlich alle weiteren Raumerfahrungen.